

Nr. 1644

Sturm auf Wanderer

von H. G. Francis

Im Sommer 1201 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das entspricht dem Jahr 4788 alter Zeit, ist die Situation in der Milchstraße nahezu unverändert. Seit fast einem Jahr besteht die zweite Tote Zone im Raumsektor Arkon, womit diese Region der Milchstraße 5-D-technologisch lahmgelegt ist. Nichts, wofür der Hyperraum als Medium oder Quelle dient, funktioniert mehr. Das arkonidische Imperium ist nach wie vor vom Rest der Galaxis abgeschnitten, Handel und Wirtschaft liegen brach, immerhin ist die Gefahr, die von den Akonen ausging, gebannt: Die Humanoiden aus dem Sphinx-System haben ihre expansionistischen Bestrebungen beendet, das Netz der Blauen Legion ist weitgehend zerstört - auch wenn der Kopf der Organisation, die Blaue Schlange, mit der MAGENTA entkommen konnte.

Während Perry Rhodan mit der ODIN und dem Medoschiff PARACELSUS auf dem Weg zur Galaxis NGC 7793 unterwegs ist, um in deren Nähe, rund 10,5 Millionen Lichtjahre von der Erde entfernt, dem Geheimnis der Ennox auf die Spur zu kommen, zieht sich das Netz um die Blaue Schlange immer enger.

Die Akonin, vom Gedanken an die Unsterblichkeit besessen, hat jetzt nur noch ein Ziel: einen jener Unsterblichkeits-Chips zu erringen, die von der Superintelligenz ES ausgelobt wurden. Sie hält sich für eine Spiegelgeborene und bläst zum STURM AUF WANDERER.

Die Hauptpersonen des Romans:

Alnora Deponar - Die Blaue Schlange der Akonen greift nach der Unsterblichkeit

Henna Zaphis – Gegen ihren Willen unterstützt die Akonin ihre Schwester

Gendal Jumphar - Der düstere Kommandant plant Böses.

Ronald Tekener und Michael Rhodan –

Die Unsterblichen sichern den Raum um Wanderer

Cläre, Alpar und Hark –

Die Jäger der Unsterblichkeit wollen nach Wanderer

1.

Henna Zaphis blickte den Mann haßerfüllt an, der in ihre Kabine gekommen war. Niemandem sonst gegenüber empfand sie eine derartige Abneigung. Niemand sonst fürchtete sie so wie ihn.

»Ich sage kein Wort«, stellte sie sofort klar.

Gendal Jumphar verzog keine Miene, soweit sie sein Gesicht erkennen konnte. Der selbstherrliche Akone war groß, spindeldürr und hatte tief in den Höhlen liegende, schwarze

Augen in einem Schädel, der eher einem Toten als einem Lebenden zu gehören schien. Das dichte, schwarze Haar fiel wie ein Vorhang rund um den Kopf bis auf die Hüften herab. Es bedeckte auch das Gesicht, wodurch seine Erscheinung noch furchterregender wurde. Henna sah seine brennenden Augen immer nur, wenn er den Kopf bewegte und wenn dabei die Haarsträhnen mal zur einen oder zur anderen Seite glitten. »Oh, doch«, erwiderte er. »Du wirst alles sagen. Du wirst sogar darum betteln, mir alles sagen zu dürfen, was dir auf der Seele brennt, Verräterin!«

Henna Zarphis wich bis an die Tür zum Nebenraum zurück. Nach den Vorfällen im Taarnor-System war ihr eine andere Unterkunft zugewiesen worden. Vorher hatte sie in einer komfortabel eingerichteten Einheit gewohnt, in der sie vier große Räume zur Verfügung gehabt hatte. Diese hatte sie jederzeit verlassen und jeden Teil der MAGENTA aufsuchen können. Damit war es vorbei. Sie hatte nur noch zwei kleine Kabinen, dazu die sich anschließenden Serviceräume. Die Einheit stellte einen Hochsicherheitstrakt innerhalb der MAGENTA dar, und sie durfte sie nicht mehr verlassen.

Henna Zarphis war eine Gefangene an Bord der MAGENTA. Sechs Monate waren vergangen, seit ihre Schwester Alnora Deponar sie eingesperrt hatte. Während dieser Zeit hatte sie mehrfach versucht, sich zu befreien, doch es war ihr noch nicht einmal gelungen, ihre Kabinen zu verlassen. Eine Flucht von der MAGENTA schien vollkommen unmöglich zu sein. Doch den Gedanken daran hatte sie nie aufgegeben, und wenn sie irgendwann einmal daran zu zweifeln begann, daß sie ihr gelingen könnte, dann brauchte sie nur an Gendal Jumphar zu denken, um neu motiviert zu werden.

Der Kommandant der MAGENTA war für sie ein fleischgewordener Dämon. Offiziell galt jetzt Alnora Deponar als Kommandantin des Raumschiffes, und vielleicht zog sie irgendwo auch die Fäden, doch der wahre Machthaber über die MAGENTA war Gendal Jumphar. Sie war die Blaue Schlange, und als solche operierte sie nach wie vor in der Galaxis, wenngleich mit stark eingeschränkten Möglichkeiten.

Seit der Zerschlagung des Hauptquartiers der Blauen Legion im Taarnor-System durch Yart Fulgen und der von Perry Rhodan organisierten Kampfflotte im Januar 1201 NGZ befand sich die Blaue Schlange auf der Flucht. Obwohl die Blaue Legion eigentlich gar nicht mehr existierte, gab es verschiedene geheime Stützpunkte, die noch nicht ausgehoben worden waren. Zur Zeit war die MAGENTA, wie Henna Zarphis wußte, auf dem Flug zu einem dieser Stützpunkte, weil Alnora Deponar hoffte, dort Unterschlupf zu finden und sich für einige Zeit verstecken zu können.

»Wir könnten darüber streiten, wer wen verraten hat«,

erwiderte Henna Zaphis. »Ich stelle nur fest, daß die Blaue Schlange ausgespielt hat, und das müßtest allmählich auch du begreifen.«

»Sei still«, fuhr er sie an.

»Warum?« Sie rang sich ein Lachen ab. »Die Blaue Schlange gilt ganz offiziell als >Galaktischer Feind Nr. 1<. Welche Ehre für Alnora und dich!«

»Dein Hohn trifft mich nicht«, behauptete der düstere Akone.

»Schrei nur! Es wird dir nichts helfen. Ich werde alle Informationen aus dir herausholen - und wenn ich dich wochenlang foltern muß, bis du nur noch ein geistig, seelisch und körperlich zermürbtes Wrack bist.«

»Diese Zeit bleibt dir nicht mehr! Deine Tage sind gezählt, Gendal Jumphar! «

»Wir haben genügend Zeit.« Jetzt lachte er. Es war ein eigenartiges, trockenes Lachen, das tief aus seiner Brust kam und die Haare vor seinem Gesicht erzittern ließ. Er öffnete den Mund dabei, aber er schien keine Zähne zu haben. Henna sah nur ein schwarzes Loch zwischen seinen Lippen.

Sie fühlte, wie es ihr kalt über den Rücken lief. Dieser Mann war ein Ungeheuer. Das wußte sie sehr wohl, und sie war sich klar darüber, daß ihm genügend Zeit verblieb, sie zu foltern. Ihre Worte waren lediglich Ausdruck ihrer Verzweiflung. Sie war Gendal Jumphar ausgeliefert, und sie hatte buchstäblich nichts, womit sie sich wehren konnte.

»Mag sein, daß wir zur Zeit gewisse Schwierigkeiten haben«, räumte der Düstere ein, »aber wir können nach wie vor sicher sein, von unserem Volk unterstützt zu werden.«

»Aus Angst vor Repressalien!«

»Ich spreche nicht von der Qualität der Unterstützung und auch nicht von dem Motiv unseres Volkes, sondern lediglich von einer Tatsache, die sich nicht leugnen läßt.«

Sie war in der Tat nicht zu leugnen. In den vergangenen sechs Monaten hatte die MAGENTA einige Stützpunkte aufgesucht, und Gendal Jumphar war großzügig genug gewesen, Henna Zaphis weiter mit Informationen zu versorgen. Mit Hilfe ihres Syntrons hatte sie sich in die verschiedenen Systeme einschalten können, um sich darüber zu unterrichten, wo sie waren und was auf dem jeweiligen Stützpunkt geschah. Ein Sicherheitsprogramm des Zentralsyntrons hatte aber dafür gesorgt, daß ihr der Zugang zu geheimen Informationen verschlossen blieb. So hatte sie immer wieder mal einen schwarzen Bildschirm vor sich gehabt. Doch das hatte sie nicht weiter gestört. Wichtig war ihr lediglich gewesen, daß sie überhaupt eine Verbindung nach außen erhielt.

»Auch damit wird es bald vorbei sein«, sagte sie voraus.

Sie drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand neben der Tür. Die Isolationshaft zeigte Wirkung. Viel zu lange war sie

nun schon allein an Bord der MAGENTA. Daß sie hin und wieder von Gendal Jumphar oder von ihrer Schwester Alnora Deponar aufgesucht wurde, änderte nichts an ihrer Einsamkeit. Sie wurde unsicher.

Henna Zaphis war Galakto-Soziologin und stammte von der akonischen Kolonialwelt Tourred. Sie war 1,80 Meter groß und sehr schlank, wirkte aber dennoch überaus weiblich. Sie hatte den samtbraunen Teint der Akonen, schwarzes Haar und ausdrucksvolle, dunkle Augen mit langen, samtenen Wimpern. Der ein wenig zu breit geratene Mund mit den geschwungenen, sinnlichen Lippen hatte während der Zeit ihrer Gefangenschaft das Lächeln verlernt.

Immer wieder mußte sie an die Bilder denken, die sie in den verschiedenen Stützpunkten gesehen hatte. Alnora Deponar hatte dort Unterstützung erfahren, das war wohl richtig, doch immer wieder hatte sie es auch mit Widerstand zu tun gehabt. Auf ihrem Monitor hatte Henna Zaphis verfolgen können, wie Gendal Jumphar mit jenen umging, die es wagten, ihnen die Unterstützung zu verweigern.

Es waren eben diese Eindrücke, die ihre psychische Stabilität mehr und mehr ins Wanken gebracht hatte.

Sie wußte, was Gendal Jumphar meinte, wenn er ihr mit Folter drohte!

»Je früher ihr begreift, daß die Blaue Schlange am Ende ist, desto besser für euch«, fügte sie in der Hoffnung hinzu, Alnora Deponar und Gendal Jumphar könnten schließlich einsehen, daß es keinen Sinn hatte, den Kampf gegen das Galaktikum fortzusetzen. »Ich an eurer Stelle würde die Milchstraße verlassen. Hier findet ihr nirgendwo Sicherheit. Warum rüstet ihr die MAGENTA nicht für einen längeren Flug aus und fliegt irgendwohin, wo ihr vor Verfolgung sicher seid?«

Wieder lachte Gendal Jumphar in unheimlicher Weise. Dabei näherte er sich ihr um einige Schritte. Sie war versucht, durch die Tür in den Nebenraum zu flüchten, aber er blieb stehen, als er noch etwa zwei Meter von ihr entfernt war.

»Die Blaue Schlange ist lange nicht am Ende«, sagte er. »Sie legte eine Atempause ein, aber sie hat noch einige Trümpfe im Ärmel, wie man so schön sagt.«

»Dann spielt sie halt aus.«

»Ein guter Spieler setzt Akzente! Er legt seine Trümpfe genau dann auf den Tisch, wenn er sicher sein kann, daß sie größte Wirkung erzielen.«

»Jetzt verstehe ich.« Sie lachte, doch war es ein recht verkrampftes Lachen, mit dem sie ihn nicht täuschen konnte.

»Du hältst dich für einen Spieler.«

Jetzt trat er so nahe an sie heran, daß er ihr die Arme auf die Schulter legen konnte. Zu spät versuchte sie auszuweichen.

Näher kam der skelettiert erscheinende Schädel, und sie

meinte, seine brennenden Blicke bis in die Tiefen ihres Körpers spüren zu können.

»Mir bleibt nichts verborgen, Henna«, sagte er leise, fast flüsternd. »Erinnerst du dich an das Taarnor-System? Weißt du noch, wie das war mit Accom?«

Sie ertrug seine Nähe nicht länger. Sie ließ sich in die Hocke sinken, rückte dann schnell zur Seite und entwich ihm so.

Er lachte.

»Ich werde deinen schönen Körper zerstören müssen«, kündigte er an. »Wenn es vorbei ist, wird sich kein einziger Mann mehr an dir erfreuen mögen. Wenn dir andere danach noch Gefühle entgegenbringen, dann wird es nur Mitleid sein!« Er drehte sich um und ging zur Tür hinaus, ohne das geringste Geräusch zu verursachen.

Seine Schuhe hatten weiche Sohlen, die lautlos über den Boden glitten, und die edlen Stoffe, aus denen seine Bluse und die weite Hose bestanden, schienen seinen dünnen Körper schwebend zu umgeben, als bestünden sie aus reiner Energie. Henna Zaphis ließ sich erschöpft in einen Sessel sinken, als sie wieder allein war.

Wie sie Gendal Jumphar haßte! Und wie sie diesen Mann verachtete, dessen dämonische Ausstrahlung jedes einzelne der fünfzig Besatzungsmitglieder zum Befehlsempfänger ohne eigenes Profil degradierte.

Gendal Jumphar blieb kurz vor der Tür der Kabineneinheit stehen. Er war mit sich und seinem Auftritt bei Henna Zaphis zufrieden. Er wußte, daß er sie beeindruckt hatte und daß er ihren Widerstand brechen konnte.

Ein hochrangiger Kämpfer der Blauen Schlange kam wenige Schritte von ihm entfernt aus einem Antigravschacht.

»Es ist soweit«, sagte er. »Wir landen.«

Der Kommandant nickte ihn zu, stieg in den Antigravschacht und schwebte drei Decks nach unten. Danach betrat er die Hauptleitzentrale der MAGENTA, in der sich nur Alnora Deponar, der Ortungsspezialist Hakat Akkart und der Offensivwaffenlenker Yrgaf Yaark aufhielten. Der Defensivwaffenstand war nicht besetzt. Er wurde von der zentralen

Syntronik überwacht. An ihm wurden die Techniker erst tätig, wenn das Raumschiff in Kampfhandlungen verwickelt wurde. Auf dem großen Monitor konnte Gendal Jumphar den Planeten Veryn sehen, eine grüne Sauerstoffwelt, die von nur wenigen Kolonisten bewohnt wurde. Auf Veryn hatte die Blaue Schlange einen sogenannten Schlafenden Stützpunkt eingerichtet, der noch nie in Anspruch genommen worden war.

»Von Veryn können die Galaktiker nichts wissen«, hoffte Gendal Jumphar, als er sich neben Alnora Deponar in einen Sessel setzte. »Hier werden wir einige Zeit Ruhe haben. Wir müssen die MAGENTA überholen. Zahlreiche Systeme

müssen ausgetauscht werden. Außerdem müssen wir unsere Vorräte ergänzen.«

»Ich weiß«, erwiderte sie. »Was das betrifft, sind wir ziemlich am Ende. Wir brauchen dringend eine Ruhepause von einigen Wochen, in denen wir ungestört arbeiten können.«

»Wenn wir die nicht bekommen ...«

»Daran denken wir gar nicht erst«, unterbrach sie ihn.

»Richtig«, stimmte er zu. »Das ist besser so.«

Er war keineswegs beleidigt, weil sie ihm über dem Mund gefahren war. Sie hatte recht. Es führte zu nichts, wenn sie sich mit Eventualitäten beschäftigten.

Er blickte auf die Monitoren. Sie zeigten grünes Licht. Das bedeutete, daß man von ihrer Ankunft auf dem Stützpunkt wußte und daß man sich dort auf sie vorbereitete.

»Was ist mit meiner Schwester?« fragte Alnora Deponar.

»Kein Problem.«

»Sie ist nicht auf unserer Seite.«

»Eine Frage der Zeit.«

»Wirklich?« Sie blickte ihn zweifelnd an. Sie hatte schon einige Male versucht, ihre Schwester für die Blaue Schlange zu gewinnen, bisher jedoch jedesmal eine Abfuhr erhalten.

»Und eine Frage der Behandlung.« Er lächelte zynisch. »Ich habe noch nie jemanden kennengelernt, der sich mir auf Dauer widersetzen konnte. Irgendwann ist jeder zerbrochen.«

»Als Gebrochene nützt sie uns nicht viel.«

»Ich werde sie nicht vernichten, sondern ihr nur das nehmen, was uns schaden könnte.«

Alnora Deponar lehnte sich in ihrem Sessel zurück. Für einige Sekunden schloß sie die Augen.

»Unterschätze sie nicht«, warnte sie.

»Ich habe noch nie jemanden unterschätzt!«

Wie wahr! dachte sie.

In Gendal Jumphar hatte sie einen unvergleichlichen Kämpfer gefunden. Ohne ihn wäre vieles von dem nicht möglich gewesen, was sie erreicht hatte. Und sie war entschlossen, ihren Weg auch weiterhin mit Gendal Jumphar zu gehen.

Sie hatte nicht aufgegeben! Sie fühlte sich nach wie vor als die Blaue Schlange, und sie träumte davon, das Volk der Akonen zur führenden Nation in der Milchstraße zu machen und ihm damit die Basis für einen beispiellosen Aufstieg auch in anderen Galaxien zu geben.

Kein anderes Volk des Universums sollte jemals so strahlend gewesen sein wie das der Akonen!

Daß sie zwischenzeitlich einige Niederlagen hatte einstecken müssen, störte Alnora Deponar zwar erheblich, irritierte sie hinsichtlich ihrer Langzeitpläne überhaupt nicht. Sie war sich von Anfang an klar darüber gewesen, daß sie bei ihrem Weg in die große Zukunft der Akonen immer wieder mal das eine oder

andere Gefecht verlieren würde. Am Ende aber würde ein Sieg stehen.

Ihre Gedanken gingen zu den Anfängen zurück.

Nach Monos' Tod hatte der akonische Genetiker Tadar Deponar auf der akonischen Kolonialwelt Tourred eine Reihe von Gen-Spezialisten um sich geschart, für verbotene Experimente in einer geheimen Gen-Fabrik. Aus diesen Experimenten waren sieben weibliche Klone hervorgegangen, die alle ein und denselben Genmaterial entstammten. Tadar Deponar hatte sie in Sicherheit bringen und vor dem Zugriff der Kosmischen Hanse bewahren können.

Sie - Alnora Deponar - war im Hause des Wissenschaftlers aufgewachsen, während ihre Klonschwestern zu anderen Familien gebracht worden waren. Eine von ihnen - Saudra - hatte es nicht ertragen, nur eine von sieben zu sein. Sie hatte zu töten begonnen und vier ihrer Schwestern umgebracht.

Alnora Deponar hatte das Bild noch vor Augen, als es zum Kampf mit Saudra gekommen war. Sie hatte Saudra getötet, war jedoch selbst schwer dabei verletzt und im Gesicht vollkommen entstellt worden. Eine kosmetische Operation hatte ihr ein völlig neues Gesicht beschert. Danach hatte ihr Aufstieg als Blaue Schlange begonnen.

Schon damals hatte sie versucht, ihre Klonschwester Henna Zaphis für sich zu gewinnen. Henna war völlig ahnungslos gewesen. Erst von ihr hatte sie erfahren, daß sie aus einem Gen-Experiment hervorgegangen war. Es war ein schwerer Schock für sie gewesen, und sie hatte sich lange gegen die Wahrheit gewehrt, zumal äußerlich keine Ähnlichkeit zwischen ihnen bestanden hatte. Doch dann hatte Henna akzeptiert, daß Alnora nach der Operation anders aussah als sie. Ein pfenniggroßes, sternförmiges Muttermal am Halsansatz, das sie beide hatten, war schließlich zum Beweis ihrer Gen-Verwandtschaft geworden.

Doch damit war Henna nicht automatisch zur Verbündeten geworden. Im Gegenteil.

Ein Signal schreckte Alnora Deponar aus ihren Gedanken auf. Sie öffnete die Augen. Auf dem Monitor zeichnete sich ein Gewirr von Schluchten in einem dicht bewaldeten Hochplateau ab. Die Syntronik blendete über einer Schlucht einen roten Kreis ein, um das Zielgebiet zu kennzeichnen.

Die MAGENTA senkte sich langsam in die Schlucht hinab, das asketische Gesicht eines Akonen erschien auf dem Bildschirm.

»Willkommen«, sagte der Mann. Er hatte silberweißes Haar, das er auf dem höchsten Punkt seines Schädels mit einem goldenen Band zusammengebunden hatte. Das so zusammengefaßte Haar wölbte sich darüber und schien wie bei einem Wasserfall zur Stirn hin abzufließen. »Ich bin Einaar Yan, Kommandant des Stützpunktes. Wir sind vorbereitet. Die

angesprochenen Reparaturarbeiten können abgewickelt werden.«

»Habt ihr andere Raumschiffe geortet?« fragte Gendal Jumphar. »Sind wir allein im Sonnensystem?«

»Kein Grund zur Aufregung«, erwiderte Yan. Er hatte einen kleinen, spitzen Mund, und sein Gesicht wirkte noch spitzer, als er lächelnd die Lippen hochzog und die leicht vorspringenden Zähne entblößte. Er schien die Sorge des Kommandanten nicht verstehen zu können. »Hier hat sich seit Jahren kein anderes Raumschiff blicken lassen. Wir hatten keinerlei Kontakt nach außen.«

»Wie es euch befohlen war«, bemerkte Alnora Deponar.

»Richtig.« Seine Augen weiteten sich für einen kurzen Moment, als er das Gesicht der Blauen Schlange sah, das bei ihren Worten von der Syntronik eingebendet wurde. Er schien nicht damit gerechnet zu haben, daß die Oberkommandierende der Organisation an Bord der MAGENTA war.

Die junge Frau sah, wie sich die Hände des Kommandanten entspannten. Sie lagen auf den Lehnen seines Sessels. Die bis dahin leicht gekrümmten Finger streckten sich aus.

Auch sie fühlte eine deutliche Erleichterung.

Vervyn war der neunte Stützpunkt, den sie in den letzten Wochen angeflogen waren. Jedesmal waren sie dort von angreifenden Raumschiffen der Kosmischen Hanse vertrieben worden, bevor sie Reparaturen hatten vornehmen oder die Vorräte auffüllen können.

Vervyn war ihre letzte Chance. Bei einer weiteren Störung wurde ihre Operationsfähigkeit deutlich eingeschränkt.

Alnora Deponar preßte die Lippen zusammen. Sie war am Tiefpunkt ihrer Karriere angekommen. Jetzt war sie gezwungen, Risiken einzugehen, denen sie unter anderen Umständen aus dem Wege gegangen wäre.

Sobald die Reparaturarbeiten begonnen hatten, konnte die MAGENTA nicht mehr starten. Griff dann die Kosmische Hanse an, war sie verloren.

Die Akonin verschwendete keinen Gedanken an die Beiboote der MAGENTA oder die Kleinraumer des Stützpunkts. Mit ihnen konnte sie eventuellen Angreifern nicht entkommen.

Eine Flucht wäre von vornherein aussichtslos gewesen.

»Ich komme mir vor wie in einer Falle«, sagte sie leise.

»Verdammtd, eine solche Situation kann uns das Genick brechen.«

»Wird es aber nicht«, erwiderte Gendal Jumphar. Er lenkte das Raumschiff tiefer in die Schlucht hinein und ließ es auf mächtigen Antigravfeldern in einen Hangar gleiten. »In diesem Versteck kann man uns nicht orten. Schwierig könnte es nur werden, wenn es Verräter gibt.«

»Wir werden die Augen offenhalten«, versprach sie. »Wir

vertrauen niemandem.«

Die Syntronik übernahm die restliche Arbeit. Sie überwachte die verschiedenen Systeme des Raumschiffes und schaltete alle Aggregate aus, die zum Triebwerksbereich gehörten. Alnora Deponar und Gendal Jumphar verließen die Zentrale, um den Stütz-punktkommandanten zu begrüßen. Einaar Yan erwartete sie an der Bodenschleuse. Hinter ihm standen nahezu hundert akonische Männer und Frauen. Bei ihnen waren Dutzende von Robotern.

»Wie ihr seht, sind wir vorbereitet«, sagte Yan. »Es kann sofort losgehen.«

»Die Syntronik hat einen Systemplan entwickelt«, dämpfte Gendal Jumphar seinen Eifer. »Er gewährleistet, daß die Reparaturen Schritt für Schritt nach ihrer technischen-strategischen Bedeutung für die MAGENTA vorgenommen werden.«

»Ich verstehe«, sagte der Stützpunktkommandant. »Damit willst du sicherstellen, daß die .MAGENTA notfalls auch starten kann, wenn die Reparaturen nicht hundertprozentig abgeschlossen sind.«

»So ist es«, erwiderte der Düstere, und dann setzte er ein drohendes Lächeln auf. »Sollte Veryn angegriffen werden-, starten wir. Sollten wir feststellen, daß wir verraten werden, dann bleiben Arkonbomben zurück.«

Einaar Yan erbleichte. Er hatte verstanden. Gendal Jumphar war entschlossen, den Planeten zu vernichten, falls es jemand wagen sollte, die Kosmische Hanse über ihre Anwesenheit zu informieren.

»Ich bin sicher, daß die MAGENTA mit allen Bomben an Bord starten wird«, erklärte er.

Alnora Deponar trat zur Seite.

»Fangt an«, befahl sie. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Oft sind es die kleinen Dinge, die über das Schicksal eines ganzen Volkes entscheiden. Ich bin sicher, daß Akon zu einer Macht aufsteigen wird, wie sie die Galaxis noch nicht gesehen und erlebt hat. Weichen werden hier und heute gestellt. Wenn die Reparaturen schnell und gut erledigt werden, öffnet sich für Akon die Zukunft, die ihm gebührt. Arbeitet die

Reparaturmannschaft nachlässig und langsam, wird Akon für viele Jahrtausende in Bedeutungslosigkeit versinken.«

Sie blickte in die Runde, und sie spürte, wie motivierend ihre Worte auf die Männer und Frauen wirkten. Sie drängten geradezu in die MAGENTA, um ihren Anteil für die Zukunft Akons zu leisten.

2.

Seit Monaten schöpfe Henna Zaphis zum erstenmal wieder Hoffnung.

Verzweifelt hatte sie überlegt, wie sie aus der MAGENTA

entkommen könnte, doch sie hatte keinen Weg gefunden. Was auch immer sie versuchte, es scheiterte an der Tatsache, daß sie vom zentralen Syntron überwacht wurde.

»Natürlich werde ich überwacht«, sagte sie leise, während sie zu den optischen Elementen hochblickte, die im strukturierten Material der Kabinendecke integriert waren. »Ich kann nichts tun, ohne daß es vom Syntron registriert wird.«

Sie hatte sich noch immer nicht daran gewöhnt, und sie würde sich auch nicht mehr daran gewöhnen.

Es hatte keinen Sinn, das Material der Wände zu durchbrechen, sich an den Türen zu schaffen zu machen oder zu versuchen, durch die Luftschächte zu entkommen. Die Syntronik würde augenblicklich Alarm schlagen, wenn sie Anstalten machte, auf diesem Weg aus ihrem Verlies zu entkommen.

Es geht nur, wenn die Syntronik ausfällt! erkannte sie.

Jetzt war die Chance gekommen. Die Reparaturarbeiten an Bord brachten zwangsläufig eine Beeinträchtigung der Syntronik mit sich, und Henna Zaphis nahm sich vor, ihr zusätzliche Probleme zu bereiten. Sobald sie feststellte, daß in der Nähe ihrer Kabine gearbeitet wurde, wollte sie beginnen. Ich werde die optischen Elemente ausschalten, beschloß sie. Ich muß sie innerhalb von Sekunden übersprühen, so daß sie blind werden. Für die Tür bleibt mir dann wenigstens eine Minute.

Sie konnte es schaffen, sie so schnell zu öffnen. Danach wollte sie einen der Techniker überfallen, sich seine

Arbeitskombination überstreifen und in ihrem Schutz die MAGENTA verlassen. Sie war fest davon überzeugt, daß sie in die Bergwelt der Umgebung entkommen konnte, bevor Gendal Jumphar oder Alnora Deponar begriffen, was geschah. . .

Auch daran, was danach sein würde, hatte sie gedacht. Sie wollte sich so lange in der Wildnis verstecken, bis die MAGENTA gestartet war. Später würde sie dann behutsam Kontakte zum Stützpunkt suchen oder gar - falls möglich - einen Kleinraumer aus dem Stützpunkt entwenden und damit ins All flüchten.

Es war ein kühner Plan, und es war ein riskanter Plan. Sie war jedoch eher bereit, diesen Weg zu gehen, als sich von Gendal Jumphar foltern zu lassen.

Sie zuckte erschrocken zusammen, als sich die Tür öffnete und Gendal Jumphar hereinkam. Durch nichts hatte er ihr angezeigt, daß er eintreten würde. So hatte er es bisher immer gehalten, und sie hatte sich nie daran gewöhnt. Er nahm keine Rücksicht auf sie, und als er sie eines Tages nackt unter der Dusche angetroffen hatte, war das auch kein Grund für ihn gewesen, sich zu entschuldigen.

Sie erhob sich von der Liege, auf der sie geruht hatte.

»Was willst du?« fragte sie abweisend.

»Ein wenig mit dir plaudern, was sonst?« Er schob sie zur Seite und streckte sich auf der Liege aus. Ihr kam es vor, als ob er sie beschmutze.

»Darauf kann ich verzichten.«

»Reden wir einmal über die Ereignisse im Taarnor-System«, bemerkte er, ohne auf ihren Einwand zu reagieren.

»Ich weiß nicht, was du meinst.« Um ihn nicht spüren zu lassen, wie nervös sie war, ging sie zum Automaten und holte sich ein kühles, erfrischendes Getränk. Als sie es in den Händen hielt, hatte sie sich wieder in der Gewalt.

»Natürlich weißt du es.« Er verschränkte die Arme unter dem Kopf und blickte zur Decke hinauf. »Rekapitulieren wir. Der Ennox Guido und du haben Alnora Deponar veranlaßt, den Roboter Accoma mit getürkten Daten zu füttern und Perry Rhodan zuzuspielen.«

Henna Zaphis setzte sich auf einen Hocker und trank den Becher zur Hälfte leer. Sie wußte bereits, was kam. Er hatte bereits mehrere Male mit ihr darüber gesprochen.

»Du langweilst mich.«

»Als Mann?«

»Ich kann mich dir nicht als Mann vorstellen.«

Er lachte leise und unbeeindruckt. Sie wußte, daß es Frauen an Bord gab, die sich von seinem unheimlichen Äußeren nicht abgestoßen fühlten und von denen immer wieder mal die eine oder die andere die Nächte mit ihm verbrachte.

Er drehte den Kopf zur Seite und blickte sie durch den Schleier seiner schwarzen Haare forschend an.

»Du langweilst mich nicht«, verkündete er. »Im Gegenteil. Ich finde es in zunehmendem Maße interessant, mich mit dir zu beschäftigen. Ich habe ein großes Repertoire an Foltermethoden. Weißt du, in dieser Hinsicht sehe ich mich als Künstler. Wer quälen will, muß kreativ sein.«

»Weiß Alnora eigentlich, daß du ein Bastard bist? Hast du ihr gesagt, daß du kein reinrassiger Akone bist?« Es war ein Schuß ins Leere, und er ging daneben.

Gendal Jumphar lachte. Er richtete sich auf, setzte sich quer auf die Liege und ließ die Beine baumeln.

»Du hast Angst«, stellte er befriedigt fest. »Das ist gut so. Nichts ist unangenehmer, als jemanden foltern zu müssen, der keine Angst vor der Folter hat.«

Henna Zaphis fröstelte. Die Worte des Kommandanten verfehlten ihre Wirkung nicht. Sie wußte, daß er sie mit seinen Psychoterror demütigen und zu Boden zwingen wollte, und sie versuchte, sich dagegen abzuschirmen. Es gelang ihr nicht.

»Ein guter Tip«, antwortete sie. Sie hoffte, daß ihrer Stimme nicht anzuhören war, welches Entsetzen seine Worte in ihr auslösten. »Ich werde die Angst bekämpfen und dir die Freude verderben.«

Jetzt lachte er laut auf.

»Nur zu«, höhnte er. »Ich weiß, daß es dir nichts helfen wird, denn soeben hast du mir verraten, was deine Seele frieren läßt.«

»Unsinn!«

Er näherte sich ihr, beugte sich zu ihr herab und legte ihr die Hand an die Wange.

»Unsinn?« flüsterte er. »Du wirst ganz anders darüber denken, wenn ich dir beweise, daß ich als Mann überhaupt nicht langweilig bin.«

Sie schlug seine Hand zurück.

»Das wagst du nicht«, schrie sie.

»Meine Schwester würde das nie zulassen!«

Er lachte laut und schrill.

»Deine Schwester hat mir den Tip gegeben«, antwortete er.

»Das glaube ich nicht«, stammelte sie. »So tief kann sie nicht gesunken sein.«

»Du hast im Speicherblock des Roboters Accoma zusätzlich die lückenlosen Daten über die Tadar-Klone, ihr Verhältnis zu Alnora und deren Werdegang zur Blauen Schlange aufgezeichnet«, klagte er sie an und kam damit übergangslos zu dem Thema zurück, um das es ihm tatsächlich ging.

»Das ist eine Lüge«, wehrte sie ab.

»Es ist die Wahrheit«, erwiderte er ruhig und kalt, und er hatte recht. Es war so gewesen. Henna Zaphis war jedoch lange nach den Ereignissen um den Roboter Accoma der Überzeugung gewesen, daß ihre Schwester Alnora und der Kommandant der MAGENTA die Manipulation nicht bemerkt hatten.

»Weiterhin hast du dem Roboter die Information mitgegeben, daß Alnora mit dir zusammen als Spiegelgeborene die Unsterblichkeit anstrebt.«

»Lüge!«

»Gib es endlich zu, Henna Zaphis. Wir wissen es längst. Was glaubst du eigentlich, weshalb wir dich in diesen Sicherheitstrakt gesperrt haben? Nur aus diesem einzigen Grund.«

Die junge Frau ging erneut zum Automaten. Sie wußte, daß es keine Zweck hatte, länger zu leugnen. Gendal Jumphar und Alnora Deponar wußten schon lange Bescheid, und es spielte im Grunde genommen keine Rolle, ob sie es zugab oder nicht.

»Na schön«, antwortete sie. »Ich habe es getan. Na und?«

»Verräterin!«

Sie lachte ihm ins Gesicht.

»Wie kann man eine Sache verraten, von der man nicht überzeugt ist? Mit der man nichts zu-tun hat?«

»Du bist Akonin!«

»Noch lange kein Grund, mich mit den Großmachtträumen

Alnoras zu identifizieren. Es ist ihr Wahnsinn, nicht meiner. In meinen Augen zeigt mehr Verantwortung, wer einer Verrückten in die Arme fällt, als jemand, der sie in ihrem Wahnsinn auch noch bestärkt.«

Er spürte sofort, daß sie an Boden gewonnen und daß der Psychoterror auf sie an Wirkung verloren hatte. Er ging zur Tür, blieb dort stehen und blickte sie lange an. Sie wichen seinen Blicken nicht aus, so unangenehm sie ihr auch waren.

»Du wirst deine Meinung noch ändern«, prophezeite er.

»Du langweilst mich«, erwiderte sie.

Jetzt war er es, der Reaktion zeigte. Er preßte die Lippen zusammen, drehte sich um und verließ die Kabine.

»Endlich mal ein Punkt für mich!« Sie atmete auf. Dann riß sie das Laken von der Liege, auf der er geruht hatte, warf es in den Abfallschacht und ersetzte es durch ein neues. Anschließend wusch sie sich das Gesicht. Die Stelle, an der er sie berührt hatte, schien zu brennen.

Er hatte recht. Sie fror bei dem Gedanken an das, was er gesagt hatte.

Das Schlimmste, was er ihr antun konnte, war, sie zu vergewaltigen. Sie wußte, daß sie daran zerbrechen würde.

Während sie noch darüber nachdachte, öffnete sich die Tür und ihre Klonschwester Alnora Deponar trat ein.

Sie war ebenso wie Henna Zaphis 1,80 Meter groß und ebenso schlank. Ihr Teint war jedoch heller als die samtbraune Haut an ihren unverhüllten Armen, und das Gesicht war härter geschnitten. Es hatte kaum Ähnlichkeit mit dem von Henna Zaphis. Sie besaß eine gerade Nase, ein spitzes Kinn, einen kleinen Mund und kleine, etwas geschlitzte Augen, die von einem unfreiwilligen Organspender stammten und nicht so recht zu dem Gesicht passen wollten.

Alnora Deponar lächelte gewinnend. Sie trat an ihre Klonschwester heran, legte ihr die Arme an die Schultern und blickte sie prüfend an. Das Lächeln erlosch.

»Was ist los?« fragte sie. »Du siehst erschrocken aus.«

»Wie du sicher weißt, war gerade Gendal Jumphar bei mir.« Alnora Deponar ließ die Hände sinken. Sie wandte sich um, ging leicht und elegant zu einem Sessel und setzte sich. Sie schlug die Beine übereinander und winkte lässig über ihre Schulter hinweg.

»Na und? Du läßt dich von ihm doch wohl nicht beeindrucken?«

Henna Zaphis antwortete nicht. Sie setzte sich ihr gegenüber. Henna war hellwach. Sie wußte, daß sie ihre Schwester nicht trauen durfte. Alnora Deponar war womöglich noch gefährlicher als der düstere Kommandant der MAGENTA. Sie hatte mehrfach getötet, und sie würde wieder töten, wenn sie es im Rahmen ihrer Ambitionen als nötig betrachtete.

»Ich werde mit ihm reden«, versprach die Blaue Schlange, doch Henna Zaphis wußte, daß sie es nicht tun würde.

»Kommen wir zu dem Thema, das mich interessiert.«

»Deine Großmachtträume?« Henna Zaphis schüttelte den Kopf. »Mich gehen sie nichts an, und du scheinst nur nicht begriffen zu haben, daß du am Ende bist.«

»Noch lange nicht«, behauptete Alnora Deponar. »Die Karten werden neu gemischt. Die ersten Züge habe ich bereits gemacht. So sah ich mich gezwungen, die TENTRA BLUE aus dieser Existenzebene zu entfernen.«

»Du hast sie vernichtet?«

»Ich hatte keine andere Wahl. Ich habe ihr per Transmitter eine Bombe an Bord geschickt. Zuvor habe ich allerdings einen Lagebericht über die Situation im Solsystem und im Wanderer-Sektor erhalten. Cailman Tzyk war so freundlich, ihn mir zu geben, bevor er starb.«

»Du bist ein Scheusal!«

»Weil ich die TENTRA BLUE zerstört habe?«

»Es waren viele Blues an Bord!«

»Wer um die Macht kämpft, Schwesterlein, der darf nicht zimperlich sein. Wir alle müssen früher oder später ^sterben. Was für eine Rolle spielt es, ob ein paar Blues ein paar Jahre länger leben oder nicht?«

»Für die Betroffenen eine sehr große.«

»Für mich nicht. Ich denke in anderen Dimensionen, und das solltest du auch tun.«

Henna Zaphis schüttelte den Kopf.

Sie legte die Hände an die Schläfen und massierte sie leicht.

»Du bildest dir wirklich ein, daß du unsterblich werden kannst«, sagte sie. »Du glaubst, daß ES dir den Chip gibt!«

»Er wird ihn nicht nur mir geben, sondern dir ebenfalls«, betonte Alnora Deponar. »Und das allein entscheidet. Alles andere ist unwichtig. Auch ein Arinu Barras kann mich nicht aufhalten.«

»Arinu Barras? Wer ist das?«

»Ein Friedensstifter, den Michael Rhodan in die akonische Führungsschicht eingeschleust hat. Der Linguide hat bereits sein die Gedanken der Akonen zersetzendes Werk begonnen. Er ist dabei, sie umzudrehen und das zu tun, was die Terraner und er befrieden nennen.«

Henna Zaphis hielt es nicht länger im Sessel. Sie stand auf, ging um den Sessel herum und stützte sich mit den Händen auf die Lehne.

»Das ist der Anfang vom Ende«, konstatierte sie. »Und du weißt es. Erst wurde die Blaue Legion zerschlagen, und jetzt dies. Du bist klug genug, um zu wissen, daß die Akonen durch das Wirken des Friedensstifters früher oder später zu normalen Bürgern des Galaktikums werden müssen.«

»Du hast recht«, gab Alnora Deponar zu. »Unser Kampf gegen die Arkoniden ist vorerst verloren, aber noch habe ich nicht aufgegeben.«

»Das ist mir nicht entgangen.«

»Wenn ich ... Also, wenn wir erst einmal im Besitz des Unsterblichkeits-Chips sind, dann werden wir wie der Phönix aus der Asche auferstehen«, begeisterte sie sich. »Als Unsterbliche können wir unser Volk zu neuen, nie zuvor erreichten Höhen führen. Als Unsterbliche haben wir alle Zeit des Universums, um ein mächtiges Akon-Imperium aufzubauen. Das ist ja der Vorteil, den Perry Rhodan und die anderen Unsterblichen haben. Sie können sich Zeit lassen. Sie können in Ruhe am Aufbau arbeiten, weil sie in Jahrhunderten aufbauen können, wofür normale Sterbliche nur wenige Jahre zur Verfügung haben.«

Sie stand auf und legte den Arm um Henna Zaphis. Es schien sie nicht zu stören, daß ihre Klonschwester sich ihr augenblicklich entzog.

»Siehst du wirklich nicht ein, daß wir nur ein Recht für uns verlangen, das die Terraner seit Jahrtausenden für sich beanspruchen?« rief sie. »Ich will nicht mehr und nicht weniger als endlich gleiche Chancen für die Akonen!«

Henna Zaphis entfernte sich einige Schritte vom Sessel, weil sie die allzu große Nähe von Alnora Deponar nicht ertrug.

»Ich muß zugeben, daß einiges für dich spricht«, sagte sie schließlich. »Es ist in der Tat nicht einzusehen, warum wir Akonen nicht auch einmal die Gelegenheit haben sollten, mit Hilfe der Unsterblichkeit Großes für unser Volk zu tun. Nur solltest du dabei von Anfang an moralische Grundsätze beachten, ohne die unser Volk keine Rechtfertigung für sein Streben nach einem akonischen Imperium hat.«

»Für Moral haben wir Zeit, wenn wir unser erstes Ziel, die Unsterblichkeit, erreicht haben.« Alnora Deponar gab mit einer Geste zu verstehen, was sie von solchen Einwendungen hielt.

»Ich sollte dir wegen deines Verrats böse sein, bin es aber nicht. Das ist vorbei und vergessen. Blicken wir nach vorn. Wir sind die Spiegelgeborenen, von denen ES gesprochen hat.

Wenn wir es schaffen, die Blockade der Terraner zu durchbrechen und Wanderer zu erreichen, dann werden wir die Unsterblichkeit erhalten.«

Hirngespinste, dachte Henna Zaphis. Wenngleich sie ihrer Schwester in gewisser Hinsicht recht geben mußte, was die Vorteile der Unsterblichen in der Politik betraf, glaubte sie keine Sekunde daran, daß sie die Spiegelgeborenen waren, denen ES die Unsterblichkeit verleihen wollte. Sie verschwieg ihre Ansicht jedoch, weil sie eine Schwäche Alnoras in diesen Ideen sah, und weil sie hoffte, diese Schwäche schon sehr bald für eine Flucht nutzen zu können. Nur aus diesem Grund

entschloß sie sich, so zu tun, als ob sie ähnlich dachte wie ihre Klonschwester.

»Auch in dieser Hinsicht spricht einiges für dich«, sagte sie daher.

Doch so schnell war Alnora Deponar nicht zu überzeugen. Sie sprang auf und ging zur Tür.

»Wir werden sehen«, meinte sie. »Ich will abwarten, zu welchem Urteil Gendal Jumphar über dich gekommen ist. Er hat nicht vergessen, daß du uns verraten hast.«

Henna Zaphis hatte lange gezweifelt, und dazu hatte der Psychoterror des düsteren Kommandanten ganz erheblich beigetragen. Jetzt aber erkannte sie, daß ihre Klonschwester davon ausging, daß sie beide zusammen und gleichzeitig nach Wanderer gehen mußten, wenn sie von ES als Spiegelgeborene anerkannt werden wollten. Alnora Deponar hätte sie längst für ihren Verrat bestraft, wäre es nicht so gewesen.

Henna atmete auf, eine Last fiel von ihr ab. Plötzlich fürchtete sie sich nicht mehr von Gendal Jumphar, denn sie spürte, daß er ihr nichts tun durfte.

»Moment noch«, sagte sie, als Alnora Deponar gehen wollte.

»Was gibt es noch?«

»Mir mißfällt, wie der Kommandant mich behandelt«, erklärte die Galakto-Soziologin.

»Ach, tatsächlich?«

»Ich erwarte, daß er mir mehr Respekt entgegenbringt.« Henna Zaphis lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und schob die Hände lässig in die Taschen ihrer Hose.

Ihre Klonschwester zuckte mit den Achseln und ging hinaus. Sie tat, als ob sie die Forderung Hennas gleichgültig gegenüber stünde, doch dem war nicht so. Eine Stunde später ließ sie Henna Zaphis aus ihrer Kabine holen und zu sich bringen. An einem für zwei Personen gedeckten Tisch erwartete sie die Klonschwester in ihrem Kabinentrakt. Zwei Männer der unteren Dienstgrade der Blauen Legion servierten verschiedene Spezialisten des Planeten Veryn.

»Kommandant Einaar Yan hat das alles für uns gespendet«, empfing sie Henna mit einem strahlenden Lächeln. »Und ich dachte mir, nachdem du so lange nur die einfache Automatenkost bekommen hast, freust du dich mal über frisches Gemüse, frisches Fleisch und frisches Obst. Veryn hat Gewürze zu bieten, die im ganzen akonischen Imperium Furore machen könnten.«

Ein verführerischer Duft stieg Henna Zaphis in die Nase. Da sie sich entschlossen hatte, das Spiel ihrer Schwester zunächst mitzumachen, um dadurch möglicherweise bessere

Fluchtmöglichkeiten zu erhalten, setzte sie sich zu ihr.

»Es war eine wundervolle Idee, mich einzuladen«, bedankte sie sich. »Die Automatenkost hängt mir tatsächlich zum Hals

raus.«

Ihre Schwester erklärte ihr die verschiedenen Speisen und legte ihr einige Teile sogar selbst auf den Teller. Sie war wie verwandelt, ganz so, als habe sie ihr die Manipulation des Roboters Accoma nie übelgenommen.

»Es wird dich freuen zu hören, daß ich im Sektor Wanderer bereits die Weichen für unseren Coup gestellt habe«, sagte Alnora Deponar, als sie zu essen begannen.

»Wie soll ich das verstehen?« fragte Henna.

»Durch unsere Agenten habe ich unter den Jägern der Unsterblichkeit ein Gerücht verbreiten lassen«, erläuterte die Blaue Schlange verschmitzt lächelnd. »Damit bereite ich uns den Boden.«

»Was für ein Gerücht?«

Alnora Deponar schüttelte lächelnd den Kopf.

»Das wirst du vermutlich früh genug erfahren.«

Henna legte das Besteck zur Seite.

»Was soll diese Heimlichtuerei?« Ihre Stimme wurde plötzlich scharf und fordernd. »Wenn du willst, daß ich an deiner Seite nach Wanderer gehe, dann sei bitte etwas offener zu mir.«

Ihre Klonschwester blickte sie verblüfft an. Mit einer derartigen Wandlung hatte sie offenbar nicht gerechnet.

»Ich kann und will dir nicht alles sagen«, erwiderte sie nach kurzer Überlegung. »Immerhin sollst du wissen, daß die Jäger der Unsterblichkeit auf Abruf bereitstehen für den Sturm auf Wanderer!«

»Sturm auf Wanderer?«

»Das ist die Aktion, die ich inszenieren werde, Schwesterchen!«

Henna blickte ihre Schwester an. Dabei entdeckte sie etwas in ihren Augen, was ihr einen Schauder des Entsetzens über den Rücken jagte. Ihr wurde klar, daß Alnora die Jäger der Unsterblichkeit nur aus einem einzigen Grund in den Sturm auf Wanderer einbeziehen wollte. Sie sollten ihr als Kanonenfutter dienen!

Sie wollte Dutzende von Männern und Frauen opfern, weil sie meinte, nur dadurch ihr Ziel erreichen zu können.

»Warum ein Sturm?« fragte sie.

»Ganz einfach«, antwortete Alnora. »Weil uns eine Wachflotte unter Ronald Tekener und Michael Rhodan im Wege steht. Sie wird uns daran hindern, nach Wanderer vorzustoßen.«

»Und um dieser Wachflotte die Wirkung zu nehmen, willst du die Jäger der Unsterblichkeit in den Tod schicken!«

»Nein«, log Alnora Deponar, und wer sie nicht so gut kannte wie ihre Klonschwester, hätte ihr wohl ohne weiteres geglaubt.

»Sie alle haben die gleiche Chance wie wir, unsterblich zu werden. Außerdem sollen sie die Wachflotte nur ablenken, nicht aber mit ihr kämpfen.«

»Ich verstehe.«

Henna Zaphis nahm das Besteck wieder auf, um etwas Gemüse zu essen. Sie äußerte sich lobend über den Genuss und trank auch ein Glas Wein vom Planeten Vervyn. Sie war vorsichtig genug, vom Thema abzulenken. Zugleich dachte sie darüber nach, ob es überhaupt richtig war, auf dem Planeten Vervyn zu fliehen und den weiteren Ereignissen ihren Lauf zu lassen.

Mußte sie nicht vielmehr versuchen, die sich anbahnende Tragödie zu verhindern? Mußte sie Tekener und Rhodan nicht Informationen zukommen lassen, wenn sich die Möglichkeit dazu bot?

Sie blickte Alnora Deponar einige Male prüfend an, wenn sie glaubte, daß ihre Klonschwester es nicht merkte.

Die Unsterblichkeit war für Alnora zur fixen Idee geworden. Sie hatte sich mehr und mehr in sie verannt, so daß sie nun vollkommen von ihr beherrscht wurde und ihre Denkprozesse immer irrationaler werden ließ. Henna mochte nicht ausschließen, daß ihre Klonschwester bereits zu Wahnvorstellungen neigte.

Nur weiter so! dachte sie. Je mehr du dich in diese Idee hineinsteigerst, desto größer werden meine Chancen für die Flucht!

Ein Signal ertönte, und mit einem Handzeichen öffnete Alnora Deponar die Tür. Ein weißhaariger Akone trat ein.

»Einaar Yan?« fragte die Herrin der MAGENTA erstaunt.

»Was führt dich zu mir? Möchtest du mit uns essen?«

»Danke«, erwiederte er. »Es wäre mir bereits eine große Ehre, wenn ich an deinem Tisch Platz nehmen dürfte.«

»Bitte«, forderte sie ihn auf. »Ich bestehe aber darauf, daß du wenigstens etwas Obst ißt.«

Er setzte sich, nahm eine Frucht und biß davon ab.

»Ich habe leider keine guten Nachrichten für dich«, eröffnete er ihr.

»Was ist los?« rief sie. »Kannst du nicht alle Reparaturen ausführen?«

»Darum geht es nicht«, entgegnete er vorsichtig. Unsicher blickte er Henna Zaphis an. Er wußte sie nicht einzuordnen.

»Es betrifft unser aller Sicherheit.«

»Heraus damit!« Alnora Deponar sprang auf und packte ihn an den Aufschlägen seiner ledernen Jacke. »Willst du damit sagen, daß wir verraten worden sind?«

»Nein«, rief er. »Bei allen Göttern Akons, nein! Keiner von uns würde dich verraten. Unsere Ortungsstationen haben jedoch im Altgys-System Bewegungen von Raumschiffen erfaßt.«

Sie ließ ihn los und setzte sich wieder. Mühsam beherrscht trank sie einen Schluck Wein.

»Und was bedeutet das?«

»Wir haben zuletzt vor dreißig Jahren in unserem Nachbarsystem derartige Bewegungen beobachtet. Deshalb hielt ich es für wichtig, dich zu informieren. Es könnte sich um Suchtrupps handeln, die vielleicht in naher Zukunft auch zu uns kommen.« Er tupfte sich mit einem Tuch die Schweißtropfen von der Stirn, die sich jäh gebildet hatten. Henna Zaphis erkannte, daß der Mann vor Angst innerlich bebte, und sie fragte sich, was Alnora getan haben konnte, um ihn in einen derartigen Zustand zu versetzen.

»Unser Sicherheitsdienst hat Veryn überwacht«, fuhr der Akone fort. »Wir sind absolut sicher, daß kein einziges Signal herausgegangen ist, das in einer Beziehung zu dir oder zur MAGENTA steht. Mit anderen Worten, falls hier wirklich ein Suchtrupp auftauchen sollte, dann haben wir nichts damit zu tun. Wir sind auf deiner Seite. Das wollte ich dir nur sagen.« Sie blieb kühl und unbeeindruckt.

»Wieviel Zeit haben wir?«

»Die erste Reparaturphase ist frühestens in fünf Stunden abgeschlossen«, antwortete er. »Wenn der Trupp vorher hier eintreffen sollte, kann die MAGENTA nicht starten.«

»Wenn der Trupp vorher hier eintrifft, verwandelt sich Veryn in eine atomare Gluthölle. Haben wir uns verstanden?« Sie lächelte.

3.

»Allmählich reicht es«, maulte Ronald Tekener. »Jetzt veranstalten sie schon Sightseeing-Touren zum Aphel der Plutobahn, um den Leuten Wanderer und die da draußen herumlungern Jäger der Unsterblichkeit zu zeigen.« Michael lag auf einem Kissen auf dem Fußboden und stützte die langausgestreckten Beine, die er nahezu senkrecht hielt, an die Wand

»Na und?« fragte er. »Laß' sie doch. Mich stört das nicht.« Sie befanden sich an Bord eines kleinen Kugelraumers, den sie nicht nur wegen seiner Schnelligkeit, sondern auch wegen seiner Beweglichkeit gewählt hatten.

»Es passiert bald etwas«, gab der Smiler seinen Befürchtungen Ausdruck. »Ich spüre es. Seit zehn Monaten ist Wanderer nun schon im Solsystem, und seit nahezu derselben Zeit belagert die Meute den Kunstplaneten. Jeder hält sich für einen Spiegelgeborenen, jeder bildet sich ein, daß er Wanderer nur zu betreten braucht, um unsterblich zu werden.«

»ES wird schon wissen, warum dies alles geschieht.«

»ES!« Der Mann mit den Lashat-Narben blickte auf den Hauptmonitor der Zentrale, in der er allein war mit Michael Rhodan. Deutlich zeichnete sich vor ihnen der Kunstplanet Wanderer ab, der von annähernd 200 Raumschiffen der

»Jäger« und weiteren 50 der Wachflotte umgeben wurde. Die

Zahl der Raumer war wieder angewachsen. Immer mehr Galaktiker schienen sich aus irgendwelchen Gründen für Spiegelgeborene zu halten. »Manchmal frage ich mich, ob ES überhaupt auf Wanderer ist.«

Michael Rhodan verharrte in der Stellung, die er wegen einer besseren Gehirndurchblutung gewählt hatte.

»ES ist da«, behauptete er. »Und ich bin mit dir einer Meinung, daß bald etwas passiert. Im Moment scheint alles den Atem anzuhalten. Es ist wie die Ruhe vor einem Sturm!«

Die beiden Terraner waren auf dem Weg von Imperium Alpha zu einer Raumplattform, die ebenfalls in der Nähe von Wanderer Position bezogen hatte, jedoch größeren Abstand zu dem Kunstplaneten hielt als die anderen Raumschiffe. Es war die PLEASURE, ein kommerzieller Raumer, der seinen Besuchern ein umfassendes Freizeitprogramm bot. Innerhalb der Plattform gab es Sporthallen für die unterschiedlichsten Sportarten, Videodrome, Saunen, Spielsalons, medizinische Zentren, Einkaufspassagen, Restaurants und zahlreiche weitere Einrichtungen, bei denen die Jäger der Unsterblichkeit und die »Zaungäste« Zerstreuung suchen und vor allem ihr Geld loswerden konnten.

Die PLEASURE war das Ziel der kleinen Kugelraumers. Seit Tagen schwirrten die unglaublichesten Gerüchte durch das Solsystem. Viele waren völlig gegensätzlicher Art, manche so phantastisch, daß sie von vornherein als Erfindungen abgetan werden konnten, aber alle hatten eines gemeinsam - sie befaßten sich mit Wanderer und seiner bevorstehenden Öffnung. Es schien, als habe ES unter den vielen Bewerbern diejenigen ausgemacht, die er als Spiegelgeborene definierte. Michael Rhodan und der Galaktische Spieler wollten mehr wissen. Deshalb hatten sie sich entschlossen, in unmittelbarer Nähe von Wanderer nachzusehen. Die PLEASURE bot sich als Ort für ihre Nachforschungen an.

Der Kugelraumer schwebte in einen Hangar, und Sekunden später schon zeigte der Syntron an, daß eine direkte Verbindung von einer Schleuse zu einem der Zugänge von PLEASURE geschaffen worden war. Sie konnten das Raumschiff verlassen.

Michael Rhodan stand auf und ließ seine Hand kurz über die linke Brustseite gleiten. Er spürte die Kombiwaffe in seiner Blusentasche. Sie war klein und flach, verfügte aber über fast die gleiche Leistung wie die Strahler, die zum Teil noch im militärischen Bereich eingesetzt wurden.

Als die beiden Männer wenig später durch die Schleuse gingen, betraten sie die flimmernde, glitzernde und lärmende Kunstwelt von PLEASURE, in der - angefangen von den großen Spieltischen und den charmant lächelnden weiblichen Robotern bis hin zum kleinsten Aufkleber an Fenstern oder

Türen der verschiedenen Geschäfte, Salons, Restaurants oder kleinen Verkaufsständen - alles nach verkaufspraktischen Gesichtspunkten ausgerichtet war und nur dem einen Ziel diente: dem Besucher möglichst viel Geld aus der Tasche zu locken, und das in möglichst kurzer Zeit, um den nachdrängenden Gästen Platz zu machen.

In den breiten Passagen wimmelte es von Gästen aus allen Teilen der Galaxis. Alle ließen sich einfangen von der perfekt gemachten Unterhaltungsmaschinerie, und niemand schien sich daran zu stören, daß buchstäblich jede Einrichtung in irgendeiner Weise mit einem Spiegel in Verbindung gebracht wurde.

Es gab den Spiegelsalon, die Spiegelsauna, die Restaurants Spiegel, Doppelspiegel oder Multispiegel, die Boutique Spiegel und zahllose andere Einrichtungen, die auf diese Weise daran zu erinnern versuchten, daß sie alle schließlich aus dem einzigen Zweck im Aphel von Pluto waren, weil es schließlich um die Spiegelgeborenen und die Verleihung der Unsterblichkeit ging.

Was sich nicht in Verbindung mit Spiegel bringen ließ, suchte die Assoziation mit Unsterblichkeit. So gab es den Salon der unsterblichen Liebe, die Sauna der Unsterblichkeit, das Medo-Zentrum Doktor Unsterblichkeit und ähnliche Einrichtungen.

»Fehlt eigentlich nur noch das Kulturzentrum Geballte Geschmacklosigkeit«, spottete Michael Rhodan, als sie sich durch die Menge schoben. »Sonst ist alles da.«

Der Galaktische Spieler blieb neben einer leuchtenden Säule stehen. Er deutete zum Eingang eines Spielsalons, in dem wie aus dem Nichts heraus ein bäriger, blonder Mann erschien war.

»Unser Freund Baidur, der Ennox«, sagte Michael Rhodan überrascht. »Ich hätte nicht gedacht, daß er sich noch einmal blicken läßt. Er war seit Wochen nicht mehr da.«

»Die Ennox haben sich überhaupt rar gemacht«, stellte der narbengesichtige Tekener fest. »Es sieht fast so aus, als hätten sie das Interesse an uns verloren.«

Niemand konnte erklären, was die Ennox verändert hatte. Sie tauchten immer seltener auf und verweigerten mehr und mehr die Zusammenarbeit mit den Terranern. Kaum einer von ihnen war bereit, Botendienste zu leisten, und seien sie auch noch so wichtig, in der Toten Zone oder sonstwohin. Kam man auf galaktische Politik zu sprechen, winkten sie ab oder zogen sich sofort zurück.

Ronald Tekener überquerte den Gang zwischen den Geschäften und Salons und ging zu dem Ennox.

»Hallo, Baidur«, begrüßte er ihn.

»Hi, Narbengesicht«, erwiderte der Ennox den Gruß. »Du siehst aus, als wärst du mit der Nase in einen Kuhfladen

gefallen.«

»Das ist nichts Neues«, entgegnete Tekener. »Die Narben sind ein Erbe meines Besuchs auf dem Planeten Lashat. Ich wollte einen Traumkäfer von dort holen und habe mich dabei infiziert.«

»Deshalb siehst du genauso aus wie ich gesagt habe.« Baidur verzog keine Miene. »Außerdem stehst du im Licht. Ich kann nichts sehen.«

»Was ist los, Baidur?« fragte Tekener. »Wir haben uns immer gut verstanden. Weshalb bist du sauer auf mich?«

»Bin ich nicht«, behauptete der Ennox. »Wieso sollte ich sauer sein? Ich hab' bloß keine Lust, mich mit dir zu unterhalten. Mit dir oder irgend jemanden. Das hat nichts mit dir zu tun.«

Von einer Sekunde zur anderen verschwand er.

»Sie sind zänkisch geworden«, stellte Michael Rhodan fest, der sich zu ihm gesellt hatte. »Nörgelnde Kiebitze sind sie, weiter nichts.«

Dazu äußerte der Narbengesichtige sich nicht.

»Komm«, forderte er den Freund auf. »Die Spielhölle hier scheint mir genau das richtige zu sein.«

Sie schoben sich an einer Meute lächelnder Roboter vorbei, die unsterbliche Gewinne versprachen, in eine funkelnde und von Musik dröhnende Welt der Automaten, die alle eines gemeinsam hatten - sie mußten von mehreren Spielern bedient werden.

Tekener sah sich um. Die meisten Automaten waren besetzt. Jäger der Unsterblichkeit und Touristen von den Planeten des Solsystems und aus benachbarten Sonnensystemen saßen an den Automaten und kämpften mit fiebrigen Gesichtern um Gewinne.

»Das Geld fließt so schnell in die Taschen der Organisatoren von PLEASURE, daß man ohne Automaten mit dem Zählen gar nicht mehr nachkommen würde«, bemerkte Michael Rhodan. »Warum geben die Leute ihr Geld nicht gleich am Eingang ab?«

Tekener lachte.

»Es geht um den Reiz des Spiels«, sagte er. »Das wirst du gleich erleben.«

Jetzt lachte Michael Rhodan.

»Irrtum, Tek«, erwiderte er. »Das ist es ja gerade. Bei dir kann ich das nicht erleben, weil ich weiß, daß du unter dem Strich immer gewinnst.«

»Heute vielleicht nicht!« Er trat überraschend zur Seite und legte dem Ennox Baidur die Hand auf die Schulter. Der blonde Mann hatte PLEASURE gar nicht verlassen, sondern hatte sich nur einige Meter von ihnen entfernt.

»Nun hau nicht gleich wieder ab«, bat der Smiler. »Ich möchte mit dir reden.«

»Hast du vor, mir den Tag zu versauen?« fragte Baidur.

»Natürlich nicht.« Der Galaktische Spieler hob die Hände, um anzuseigen, daß es nicht den geringsten Grund zur Aufregung gab. »Michael hat nur eine Frage.«

»Ich mache mir natürlich Gedanken, wie es meinem Vater geht«, begann Michael Rhodan. »Er ist zu einem Rettungsflug über mehr als zehn Millionen Lichtjahre aufgebrochen und müßte eigentlich längst zurück sein. Weißt du etwas von ihm?«

»Nicht viel«, antwortete der Ennox. »Mir ist nur bekannt, daß es ihm und seinen Leuten den Umständen entsprechend gutgeht. Sie werden schon wohlbehalten zurückkehren.«

»Ist das alles?« Michael war enttäuscht über diese Auskunft.

»Mehr kann ich dir nicht sagen.«

»Ich habe eine Bitte«, eröffnete Tekener dem Ennox. »Wir brauchen dringend Informationen über die Stimmung unter den Jägern der Unsterblichkeit. Wir müssen wissen, was sie miteinander zu bereden haben. Die Ruhe vor dem Sturm ist vorbei. Es tut sich was unter den Jägern, aber wir wissen nicht, was der Auslöser ist. Deshalb wollte ich dich bitten, uns zu helfen.«

»Du meinst, ich soll die Stimmung unter den Jägern ausspionieren?« Baidur schüttelte energisch den Kopf. »Such dir einen anderen. Ich mache es nicht.«

Dieses Mal wandte sich der Ennox ab und ging ruhig davon. Die beiden Terraner hielten ihn nicht zurück. Sie blickten sich an, und der Lächler zuckte mit den Achseln. Solche Auskünfte, wie Baidur sie erteilt hatte, waren kaum dazu angetan, das Verhältnis zwischen Ennox und Terranern zu verbessern.

Philip, mit dem man noch am ehesten hätte reden können, ließ sich in der Milchstraße nicht mehr blicken. Überhaupt schienen die Ennox das Interesse an den Galaktikern und am Geschehen in der Milchstraße verloren zu haben.

»Dann nicht, liebe Tante«, sagte Tekener. »Stürzen wir uns ins Geschehen. Mal sehen, ob ich auf meine Weise etwas herausbekomme.«

Er ging zu einem der Automaten, an dem nur ein bäriger Mann mit einem Roboter des Salons spielte.

»Brauchst du einen Partner?« fragte er.

Der Mann blickte ihn überrascht an, und seine Augen verengten sich.

»Natürlich brauche ich einen. Ich wußte nur nicht, daß der Galaktische Spieler jetzt in Diensten von PLEASURE steht.« Tekener lachte.

»Steht er nicht.« Er streckte dem Mann die Hand zum Gruß hin. »Ich bin genauso Gast wie du.«

»Price«, stellte der andere sich vor. Er schien zunächst ein wenig gehemmt, da er es mit einem so prominenten Gegner zu tun hatte, fing sich jedoch schnell. Tekener half durch sein

Verhalten, indem er zu keinem Zeitpunkt das Gefühl gab, daß er sich dem anderen in irgendeiner Weise überlegen fühlte. Der Mann gefiel ihm, denn ihm begegneten nur wenige Menschen, die selbstbewußt genug waren, sich ihm gegenüber von Anfang an als gleichrangig anzusehen. »Ich spiele mit dir. Um deinen Chip.«

»Tut mir leid«, erwiederte der Pockennarbige. »Ich würde darum spielen, aber das wäre sinnlos. Du kannst mit dem Chip nichts anfangen. ES hat ihn mir verliehen. Wenn du ihn dir anhefstest, hast du nur noch ein paar Minuten zu leben. Dann fällst du tot um. Die Unsterblichkeits-Chips werden auf ihre Träger codiert. Anderen helfen sie überhaupt nichts.«

»Schade.« Price grinste breit. »Ich dachte, ich könnte den anderen Jägern ein Schnippchen schlagen und zu einem Chip kommen, ohne nach Wanderer zu gehen.«

Sie machten ihre Einsätze und begannen das Spiel. Es war ein Spiel, das Geschicklichkeit und taktisches Können verlangte.

44 Spielfelder mußten mit Farbkombinationen eingedeckt werden, die am Ende, wenn man es richtig gemacht hatten, die olympischen Ringe ergaben. Mit den richtigen Spielzügen konnte man zugleich die eigenen Ringe richtig zeichnen und das Entstehen von Ringen beim Gegenspieler verhindern.

Schon nach den ersten Spielzügen zeigte sich, weshalb Price allein am Tisch gestanden hatte. Er war ein so außerordentlich guter Spieler, daß er keine Gegner mehr fand. Niemand verspürte Lust, ständig gegen ihn zu verlieren.

Ronald Tekener hatte einen ebenbürtigen Gegner gefunden! Das erkannte auch Michael Rhodan, der das Spiel beobachtete. Ein leidenschaftlicher Kampf entwickelte sich, bei dem die Vorteile wechselten. Mal schien es, als sei Price dem Sieg zum Greifen nahe, mal sah es so aus, als benötige der Lächler nur einen einzigen Schritt, um das Spiel für sich zu entscheiden. Andere Besucher wurden aufmerksam, und in Windeseile sprach sich herum, wer sich im Spielsalon aufhielt und wer dort spielte. Die Gesichter der beiden Unsterblichen waren zumindest im Solsystem so gut wie jedem bekannt, und keiner von ihnen konnte sich in einer solchen Menge bewegen, ohne früher oder später identifiziert zu werden. Daß die beiden Unsterblichen ausgerechnet zu einem Zeitpunkt in der Nähe von Wanderer erschienen, an dem die Ruhe zu Ende zu sein schien, fachte das Interesse der Besucher von PLEASURE an. Von allen Seiten drängten sich Männer und Frauen um den Spieltisch, die das Geschehen beobachten wollten. Das überaus geschäftstüchtige Management von PLEASURE hatte reagiert - von ihrer Syntronik längst darüber informiert, daß die beiden Unsterblichen an Bord waren - und ermöglichte der wachsenden Menge über von der Decke ausgefahrenen Kameras und eine Reihe von Monitoren das Spiel zu verfolgen.

Damit erfuhr Ronald Tekener weitaus mehr Öffentlichkeit, als ihm recht war, denn es ging ihm nicht in erster Linie um das Spiel, sondern um Informationen, die er zu gewinnen suchte. Michael Rhodan zog sich behutsam zurück. Es gelang ihm, indem er einigen Neugierigen gegenüber vorgab, ihnen den Vortritt lassen zu wollen.

»Ich habe ihn schon öfter spielen sehen«, sagte er freundlich und entfernte reagierte - von der Syntronik längst sich endlich aus der Menge lösen konnte. @

Unter diesen Umständen war nicht damit zu rechnen, daß Tek bekam, was er wollte.

Michael trat auf die Passage hinaus, entdeckte eine Bierbar in der Nähe und betrat sie. Am Tresen saßen einige Männer. Er setzte sich zu ihnen.

»Hallo, Michael«, sagte einer von ihnen, ein athletischer und elegant wirkender Mann. Er hatte ein offenes, gewinnendes Lächeln. »Ist heute Unter-das-Volk-mischen dran?«

»Falsch geraten«, lachte Michael Rhodan. »Ich habe das Programm die >Kehle-mit-Bier-spülen< eingelegt.«

Der Mann war ihm auf Anhieb sympathisch, weil er in seiner Art weder anbiedernd war noch übertriebenen Respekt zeigte. Er verhielt sich ihm gegenüber wie der Nachbar von nebenan, mit dem man ein paar freundliche Worte wechselt und dann seines Weges geht. Er hatte lange, braune Haare, die ihm lose bis auf die Schultern herabfielen. Auffallend breite

Augenbrauen wölbten sich über seinen Augen.

Auch die anderen Männer an der Theke verhielten sich ähnlich, und Michael Rhodan kam schnell mit ihnen ins Gespräch. Sie erwiesen sich als überraschend vernünftig. Obwohl auch sie sich zu den Jägern der Unsterblichkeit zählten, hielten sie Distanz zum Geschehen um Wanderer.

»Ich bleibe, bis sich die Chance ergibt«, sagte Cläre, der Elegante. »Es könnte ja immerhin sein, daß ich einer von jenen bin, die ES meint - wenngleich ich's mir nicht denken kann. Warum sollte ich aber nicht bleiben? Vielleicht meint ES mich wirklich, und was ist dann, wenn ich irgendwo in der Milchstraße herumschwirre und nicht hiersein kann, wenn die Unsterblichkeits-Chips verteilt werden?«

Ähnlich äußerten sich auch die anderen.

Vorsichtig tastete Michael Rhodan sich an die Frage heran, die ihn beschäftigte, und schließlich stellte er sie: »Die Ruhe vor dem Sturm scheint vorbei zu sein. Wieso eigentlich?«

»Du weißt es wirklich nicht?« Cläre lächelte verschmitzt. »Wir haben versucht, die Information geheimzuhalten, und es ist uns anscheinend gelungen. Vor etwa einem Monat sind einigen Jägern auf verschiedenen Frequenzen Nachrichten zugegangen, die von ES gekommen sind.«

»Wir glauben jedenfalls, daß sie von ES sind«, schränkte einer

der anderen ein.

»Wie auch immer«, rief Cläre voller Eifer. Er wollte sich die Wortführung nicht wegnehmen lassen. »In der Nachricht heißt es, daß sich Mitte Juni die Tore Wanderers für all diejenigen öffnen werden, die glauben, ein Anrecht auf die Unsterblichkeit zu haben. Sie erhalten die Chance, ihre Ansprüche ES gegenüber zu begründen und sich in entsprechenden Tests für die Unsterblichkeit zu bewähren.«

»Am Ende dieses Ausleseverfahrens werden allerdings nur die beiden Spiegelgeborenen übrigbleiben«, fügte ein anderer hinzu.

»Klar, das war uns allen von Anfang an bekannt«, betonte Cläre.

»Mitte Juni«, wiederholte Alpar, ein junger, hagerer Mann mit dunklen, sentimental Augen. »Das ist jetzt!«

»Es kann also jeden Tag losgehen«, stellte Hark fest, ein kleiner, drahtig wirkender Jäger mit fliehender Stirn und ungewöhnlich weit auseinanderstehenden Augen. »Deshalb sind wir alle unruhig. Die Ruhe vor dem Sturm ist vorbei, nun muß endlich der Sturm kommen!«

Mike fragte noch einmal nach, erhielt aber keine weiteren Informationen. Mehr wußten die Männer in der Bar auch nicht.

»Werdet ihr uns daran hindern, nach Wanderer zu gehen?« fragte Alpar. Er blickte Michael geradezu flehend an.

»Wir kennen ES schon sehr lange«, erwiderte der Unsterbliche.

»ES verhält sich selten so, wie wir es erwarten, und ist gerade dadurch auf irgendeine Weise auch wiederum berechenbar. Ein Sturm auf Wanderer paßt nicht zu ihm.«

»Du hast selbst gesagt, daß ES sich anders verhält als wir erwarten«, betonte Hark.

»Richtig«, stimmte Michael zu. »Dennoch gibt es gewisse Dinge, die ich ES niemals zutrauen würde. Und eines davon ist, einen Sturm auf Wanderer zu provozieren.«

»Werdet ihr uns daran hindern?« fragte Alpar erneut.

»Das kann ich dir nicht beantworten«, sagte Michael Rhodan.

»Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. Wenn wir aber versuchen sollten, euch daran zu hindern, dann werden wir sehr gute Gründe dafür haben.«

»Ihr wollt keine weiteren Unsterblichen in euren Club aufnehmen«, vermutete Hark.

»Es ist kein Club, und wir haben nicht über seine Mitglieder zu bestimmen«, entgegnete Michael. »Das ist ja eben der Punkt, um den es geht. ES allein entscheidet und niemand sonst.«

Er ging zu anderen Themen über, trank noch ein Bier mit ihnen und zog sich dann zurück.

Er traf Tekener vor dem Spielsalon. Der Lächler zeigte ihm einen Chip.

»Wie langweilig«, sagte Michael Rhodan. »Du hast schon

wieder gewonnen. «

»Es war ein harter Kampf!« Tekener schien erschöpft zu sein.

»Ich habe selten einen so guten Gegenspieler gehabt.«

Sie kehrten in den Kugelraumer zurück, und auf dem Weg dorthin unterrichtete Rhodan Tek, was er herausgefunden hatte.

»Gratuliere!« Der Galaktische Spieler gab neidlos zu, daß er den erfolgreicheren Weg gewählt hatte. »Ich hätte mir denken können, daß es einen Auflauf gibt.«

»Und was sagst du zu der Nachricht von ES?«

Ronald Tekener ließ sich noch einmal wiederholen, was Cläre erzählt hat. Anschließend dachte er darüber nach, bis sie die Zentrale des Kugelraumers erreicht hatten.

»Eigentlich klingt dieser Aufruf nicht nach ES«, bemerkte er.

»Und mir scheint, er steht auch im Widerspruch zu dem früheren Standpunkt der Superintelligenz, daß nur die Spiegelgeborenen nach Wanderer kommen dürfen.«

»Eben«, erwiederte Michael Rhodan. »Die Aussage war ganz klar. Nur die Spiegelgeborenen und niemand sonst. Ich erinnere mich nicht daran, daß ES jemals so einen Sturm auf Wanderer zugelassen hat.«

»Könnte es sein, daß sich irgend jemand einen Scherz erlaubt hat?« fragte Tek.

»Es wäre ein wahrhaft übler Scherz!«

»Das kann man wohl sagen. ES wird jeden gnadenlos hinauswerfen, der ungebeten auf Wanderer erscheint.«

»Das ist ziemlich sicher. Nur die Spiegelgeborenen werden einen angenehmen Aufenthalt haben, für alle anderen könnte es ein sehr böses Erwachen geben.« Michael Rhodan ließ sich in einen Sessel sinken. Er fuhr mit der Hand über die Augen. Das genossene Bier machte müde. »Was ist, wenn das alles nur ein Schachzug in einem raffinierten Spiel ist?«

»Du meinst die Blaue Schlange?«

»An sie müssen wir auf jeden Fall auch denken. Sie könnte einen kopflosen Run der Jäger der Unsterblichkeit provozieren, um Vorteile für sich selbst daraus zu ziehen.«

Ronald Tekener trank etwas Wasser.

»Und was machen wir?«

»Eine große Auswahl an Möglichkeiten haben wir nicht. Ich schlage vor, wir nehmen die Nachricht ernst und überwachen sämtliche Frequenzen. Darüber hinaus müssen wir uns auf einen Sturm auf Wanderer vorbereiten. Allerdings weiß ich jetzt noch nicht, was wir in einem solchen Fall tun können.«

Henna Zaphis blickte ihre Klonschwester entsetzt an.

»Das kannst du nicht machen«, sagte sie. »Du kannst nicht einen ganzen Planeten mit allem Leben vernichten, nur weil diese Männer nicht mit der Reparatur fertig werden.«

»Was nieinst du, was mit uns geschieht, wenn wir in die Hände unserer Verfolger fallen?« erwiederte Alnora Deponar kalt und

abweisend. »Dann ist es aus mit uns. Sollen sie sich also beeilen bei der Reparatur, so daß wir rechtzeitig starten und verschwinden können! Mehr will ich ja gar nicht.«

»Und mit so einer Drohung glaubst du, es erreichen zu können!« Henna hatte Mühe, ihre wahren Gefühle für Alnora zu verbergen. Es fiel ihr schwer, noch länger mit ihr am Tisch zu sitzen und zu essen. Der Appetit war ihr vergangen, und die Nähe ihrer Klonschwester bereitete ihr Übelkeit.

Alnora Deponar ließ sich im Gegensatz zu ihr den Appetit nicht verderben. Sie schaltete einen der Monitore am Tisch ein und befahl Gendal Jumphar, den Weltraum mit erhöhter Aufmerksamkeit zu überwachen.

»Sobald sich irgendwo Raumschiffe zeigen, die Kurs auf Vervyn halten, will ich informiert werden«, schloß sie. Dann schaltete sie aus und wandte sich einem zarten Stück Fleisch zu. Sie biß davon ab, behielt den Bissen auf der Zunge, schloß die Augen und widmete sich ganz dem Genuß.

»Köstlich«, schwärzte sie. »Einfach unvergleichlich!« Sie schien keine Furcht zu kennen. Lächelnd griff sie nach einer eiförmigen, blauen Frucht und drehte sie langsam zwischen den Fingern.

»Weißt du eigentlich, daß dieses Obst das Erbe einer uralten Kultur ist, die es einmal auf diesem Planeten gegeben hat?« fragte sie. »Sie ist schon vor Jahrhunderten untergegangen. Nur diese Frucht und eine Reihe von Felsenzeichnungen ist von ihr geblieben. Die Zeichnungen geben Zeugnis dafür, wie diese Frucht unter unvorstellbaren schweren Umständen gezüchtet worden ist, man kannte schließlich keine Gen-Technik, und wie sie die ganze Kultur dieses Volkes geprägt hat. Sie hat... Henna Zaphis hörte nicht mehr zu. Ihre Gedanken drehten sich nur noch um den bevorstehenden Sturm auf Wanderer, den Alnora inszenieren wollte und bei dem eine noch unbekannte Zahl von Jägern der Unsterblichkeit sterben würden. Vergeblich dachte sie darüber nach, wie sie ihn verhindern konnte.

Im Grunde genommen gibt es nur einen wirklich sicheren Weg, es nicht zu diesem Ansturm auf Wanderer kommen zu lassen, dachte sie verzweifelt. Ich muß Alnora vorher töten!

Wenn ihre Klonschwester tot war, gab es niemanden mehr an Bord der MAGENTA, der sich für einen Spiegelgeborenen hielt und der glaubte, aus diesem Grund unbedingt zum Kunstplaneten Wanderer gehen zu müssen.

»Du hörst mir ja gar nicht zu«, sagte Alnora plötzlich. Henna Zaphis schreckte aus ihren Gedanken auf.

»Verzeih«, stammelte sie.

Ihre Klonschwester schob ihren Teller zur Seite und tupfte sich die Lippen mit einer Serviette ab.

»Wir sehen uns später«, bestimmte sie. »Du gehst jetzt in deine

Kabine.«

Sie lächelte zynisch.

»Du kannst auf die Entscheidung warten. Sie fällt in etwa zwei bis drei Stunden. Spätestens.«

»Und was ist dann?« fragte Henna.

»Dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder wir starten, oder wir gehen mit dem ganzen Planeten bei der Explosion einer Arkonbombe unter.«

Henna blieb erstaunlich kühl. Sie erhob sich und ging zur Tür.

»Wie du willst, Schwesternchen«, sagte sie verächtlich. »Es könnte sein, daß ich die Nervenanspannung und die Ungewißheit nicht ertrage. Aber das erfährst du ja in zwei oder drei Stunden. Spätestens.«

»Was willst du damit sagen?«

»Daß du deine Träume von der Unsterblichkeit endgültig begraben kannst, wenn ich mir bis dahin das Leben genommen habe.«

Alnora Deponar ließ schockiert die Serviette fallen, die sie bis dahin in der Hand gehalten hatte. Sie war blaß.

»Das wagst du nicht!« Wie ein Hauch kamen diese Worte über ihre blutleeren Lippen.

»Bist du dir so sicher?« Henna Zaphis lächelte kühl. »Für mich ist Selbstmord eine logische und sehr naheliegende Lösung, gehe ich doch davon aus, daß du mich ohnehin töten wirst, sobald ES uns beiden die Unsterblichkeit verliehen hat! Warum also sollte ich solange warten? Da entscheide ich lieber selbst über mein Ende.«

Alnora stürzte entsetzt auf sie zu und wollte sie mit den Händen greifen, doch ihre Schwester trat auf den Gang hinaus.

»Wie kannst du so was von mir denken?« schrie die Herrin der MAGENTA. »So was würde ich niemals tun! Ich würde noch nicht einmal an so was denken!«

Henna Zaphis wandte sich ab und ging davon. .

»Für wie dumm hältst du mich eigentlich?« Sie blickte distanziert über die Schulter zurück.

4.

Heftiges Klopfen an der Saunatür beendete den Schwitzgang für Ronald Tekener und Michael Rhodan.

»Es geht los«, rief Aric Behrton von der Einsatzleitstelle der terranischen Wachflotte im Solsystem. »ES sendet den erwarteten Aufruf.«

Die beiden Männer verließen die Sauna, kühlten sich unter der eiskalten Dusche ab, warfen sich Bademäntel über und eilten in einen nahen Funkraum. Als sie eintraten, vernahmen sie ein Lachen aus den Lautsprechern, das sie augenblicklich an ES erinnerte.

Eine technische verzerrte Stimme forderte die Jäger der Unsterblichkeit auf: »Justiert eure Transmitter heute exakt um

15.15 Uhr auf Sendung!«

Das für ES charakteristische Lachen ertönte.

»Ein Zufallsgenerator wird die Transmitterfrequenzen durchlaufen und die Anwärter für die Unsterblichkeit nacheinander auffordern, die Transmitterfelder zu durchschreiten und auf diese Weise nach Wanderer zu gelangen.«

»Verdammtd, rief Michael Rhodan. Er blickte auf sein Chronometer. Es zeigte 15.07 Uhr an.

»Das ist also das Startzeichen für die Sturm auf Wanderer«, stellte Arie Behrton fest.

»Wie lange läuft das schon?« fragte Tekener.

»Seit vier Minuten«, antwortete der Syntron-Techniker, ein kleiner, schmaler Mann. Er trug einen dünnen Oberlippbart. Das Haar hatte er sich sehr kurz scheren lassen. Es stand als Bürste senkrecht nach oben. Etwa fünfzig Diamantsplitter zierten seine rechte Schläfe. Er hatte sie sich in die Haut einpflanzen lassen. Sie bildeten das Symbol des Planeten Saturn und sollten deutlich machen, wo seine Heimat war. »Ich habe euch sofort informiert.«

»Wanderer-Alarm«, entschied Tek. »Die gesamte Wachflotte alarmieren. Die Aktion läuft an.«

Acht Minuten blieben noch bis zum Beginn des Sturms auf den Kunstplaneten.

Michael und Tek verließen den Raum und rannten über einen Gang zu einer Ausrüstungskammer.

»Was hältst du davon?« fragte Mike.

»Die Blaue Schlange«, entgegnete Tekener.

»Du hast recht. Der Hinweis auf die Transmitter ist eindeutig. Das alles ist von der Blauen Schlange inszeniert.«

»Sie will den XD-Transponder einsetzen, um die Jäger nach Wanderer abzustrahlen.«

»Allerdings frage ich mich, wie das funktionieren soll«, sagte Michael Rhodan. »Für eine solche Aktion braucht Alnora Deponar einen Empfangstransmitter auf Wanderer.«

»Richtig. So ein Ding braucht selbst der XD-Transponder, weil er nicht wie ein Fiktivtransmitter arbeiten kann«, stimmte Ronald Tekener zu.

»Also doch nicht Alnora Deponar?«

Der Galaktische Spieler dachte nur kurz nach. Dann fiel ihm die Lösung ein: »Sie hat einen Empfangstransmitter auf Wanderer.«

»Was? Wieso denn?«

»Die EIDOLON! Mit diesem Kugelraumer hat sie ihren ersten Sturm auf Wanderer gestartet!«

»Ja, richtig«, rief Michael. »Die EIDOLON ist noch immer auf Wanderer.«

Mittlerweile hatten sie sich angekleidet und die SERUNS

angelegt. Sie eilten zu einem Hangar, in dem sich bereits zehn Männer und Frauen in SERUNS versammelt hatten. Fast alle saßen auf schnellen Raumgleitern, die speziell für diesen Einsatz vorbereitet worden waren.

Tek blickte zur Uhr. »Noch sechs Minuten«, sagte er. »Es wird eng.«

Er setzte sich auf einen der Raumgleiter und schloß den SERUN. Die Hangarschleuse öffnete sich und nahm die ersten acht Männer und Frauen mit ihren Raumgleitern auf. Sie brauchten nur Sekunden, um den freien Raum zu erreichen, dann konnten Ronald Tekener, Michael Rhodan und der Rest der Gruppe in die Schleuse gehen.

Wiederum Sekunden später schwebte die zweite Gruppe in den Weltraum hinaus.

Noch fünf Minuten.

Die Ziele waren längst festgelegt. Die gesamte Operation war sorgfältig vorbereitet worden, so daß jeder einzelne des Kommandos wußte, wohin er sich wenden mußte und welches der vielen Raumschiffe den Jägern der Unsterblichkeit zugeordnet werden mußte. «

Auch von den anderen Raumschiffen der Wachflotte lösten sich Enterkommandos, die auf die Raumer der Jäger zurasten. Ronald Tekener versuchte gar nicht erst, die Operation zu überblicken. Die meisten Raumschiffe waren viel zu weit von ihm entfernt. Er konnte sie nicht sehen, und die Raumgleiter waren, nachdem sie sich von den Schiffen der Wachflotte gelöst hatten, ohnehin nur mit Hilfe von Ortungsgeräten auszumachen. Daher konzentrierte er sich ganz auf sein Ziel, einen raketenförmigen Transporter von neunzig Metern Länge, den er und Michael in wenigen Sekunden erreichen konnten. Mit Hilfe von syntronischen Steuerimpulsen öffneten sie noch während des Anflugs eine der Schleusen, so daß sie ohne Zeitverlust in die Schleusenkammer gleiten konnten.

Nacheinander meldeten sich einige der Kommandanten der anderen Einsatzkommandos. Ihre Stimmen hallten in den Lautsprechern der SERUNS auf. Sie teilten mit, daß es ihnen gelungen war, die als Zielobjekte bezeichneten Raumer zu entern.

Noch drei Minuten.

Michael Rhodan und der Galaktische Spieler ließen sich von ihren Syntrons leiten. Schon viele Stunden vorher hatten sie Wahrscheinlichkeitsrechnungen angestellt, um zu ermitteln, in welchen Bereichen der verschiedenen Raumschiffstypen sich die Transmitter befanden.

Die Syntrons der SERUNS führten die beiden Männer durch den Hangar und die sich anschließenden Gänge des Raumschiffs. Für diesen Typ war errechnet worden, daß sich der Transmitter mittschiffs an der Peripherie oder in

unmittelbarer Nachbarschaft der Hauptleitzentrale befand.

Tek blickte auf sein Chronometer.

Noch 1:45 Minuten.

»Schneller!« Sie trennten sich. Er wandte sich zum Bug des Raumschiffs, während Michael die Peripherie des Transporters im mittleren Bereich absuchen wollte, wo sich die Lastenräume befanden.

Tek erreichte das Schott zur Hauptleitzentrale und öffnete es.

In der Zentrale hielt sich niemand auf. Auf dem

Instrumentenpult lagen leere Biertüten.

Tekener hastete zu einem anderen Schott, das zu einem benachbarten Raum führte. Er öffnete es.

Noch 1:02 Minuten.

Der Raum enthielt kleine Container mit Nahrungsmitteln und Getränken, aber keinen Transmitter. Die Berechnung war falsch gewesen.

»Fehlanzeige«, teilte er über Funk mit.

»Mist«, antwortete Michael. »Bei mir auch. Wohin jetzt?«

»Zum Heck«, antwortete die Syntronik ihrer SERUNS. »Mit einer Wahrscheinlichkeit von 38,6 Prozent befindet sich der Transmitter dort, nachdem wir ihn hier nicht vorgefunden haben.«

»Ich bin begeistert«, stöhnte Michael. »Eine solche Leistung hätte auch die alte Dampf-Elektronik gebracht.«

Noch 50 Sekunden.

Ronald Tekener verließ die Zentrale und glitt in den ersten der großen

Transporträume. Er ließ sich von seinem Gravo-Pak tragen, um möglichst schnell voranzukommen. Es kam auf jede Sekunde an. Wenn der Zufallsgenerator lief, konnte er die Jäger dieses Raumschiffs schon in der ersten Phase abrufen. Dann kam jede Hilfe zu spät.

Henna Zaphis fühlte sich sicher.

»Ich wäre nicht überrascht gewesen, wenn Alnora auf die Knie gefallen wäre und mich um Einsicht gebeten hätte«, murmelte sie, als sie ihren Kabinentrakt erreicht hatte. »Ohne mich kann sie überhaupt nichts machen.«

Achtlos ließ sie ihre Kleider auf den Boden fallen und ging in die Hygienekabine, um zu duschen. Sie genoss es, sich den warmen Wasserstrahlen auszusetzen.

Ich hätte schon viel früher erkennen müssen, daß Alnora mich unbedingt braucht, warf sie sich vor. Es war immer von Spiegelgeborenen die Rede - also kann man von mindestens zwei Personen ausgehen.

Sie lächelte.

Gendal Jumphar hatte keine Macht mehr über sie. Sollte er doch kommen und ihr die Folter androhen. Sie hatte den stärkeren Trumpf in der Hand - ihr eigenes Leben.

Ein Schatten tauchte vor ihr auf. Erschrocken fuhr Henna zurück. Die knochige Hand Gendal Jumphars legte sich auf die Syntronzelle und schaltete die Dusche aus.

»Hallo«, sagte er.

Sie wich bis an die Rückwand der Kabine zurück.

»Wage nicht, mich anzurühren«, fauchte sie ihn an. »Es wäre dein Tod!«

»Tatsächlich?«

»Es würde Alnora die Unsterblichkeit kosten.« Sie zwängte sich an ihm vorbei und schlüpfte in einen Bademantel, um ihre Blöße vor ihm zu verbergen.

Doch dann blieb sie wie erstarrt stehen. Verwirrt blickte sie auf die Waffe in seiner Hand.

»Was soll das?« fragte sie. »Willst du mich erschießen?«

Sie setzte sich in einen Sessel.

»Nur zu! Dann muß ich mich nicht selber töten.«

Er hob die Waffe, richtete sie auf sie und löste sie aus. Henna Zaphis fühlte einen unangenehmen Schlag, dann sank sie paralysiert aus dem Sessel und fiel auf den Boden. Auf der Seite blieb sie liegen.

Gendal Jumphar drehte die Frau mit dem Fuß herum, bis sie auf dem Rücken lag. Dann öffnete sich die Tür, und ein Roboter schritt herein.

»Gib ihr die Injektion«, befahl er. Henna Zaphis war paralysiert, jedoch bei vollem Bewußtsein. Sie sah den Roboter, und sie verfolgte, wie er sich über sie beugte und ihr eine Injektion in die Wange gab. Sie konnte sich nicht bewegen. Sie mußte es sich gefallen lassen.

Gendal Jumphar blickte zynisch lächelnd auf sie herab.

»Du mußt noch eine Weile leben, Spiegelgeborene«, sagte er.

»Zumindest solange, bis wir auf Wanderer Sind, und ES Alnora die Unsterblichkeit verliehen hat. Was danach geschieht ...? Wer weiß das schon?«

Zusammen mit dem Roboter verließ er den Raum.

Henna Zaphis blickte in hilflosem Zorn zur Decke ihrer Kabine. Sie fühlte sich gedemütigt und geschändet. Gendal Jumphar hatte sie nur mit einer schwachen Paralyse bedacht. Sie spürte bereits, wie das Leben in ihre Beine und ihre Arme zurückkehrte. Doch sie erkannte auch, daß ihr das nichts nützte. Sie dachte an Selbstmord, aber sie wußte auch, daß die Droge es ihr unmöglich machte, sich selbst zu töten.

Alnora Deponar hatte gut vorgesorgt.

Ein Ruck ging durch das Raumschiff. Für einen kurzen Moment schien es aus dem Gleichgewicht geraten zu sein.

Einige Sekunden später war eine deutliche Bewegung zu spüren, dann wurde wieder alles ruhig.

Hatte Alnora Deponar eine Arkonbombe gezündet? Wollte sie den ganzen Planeten vernichten, um sich an den Kolonisten

dafür zu rächen, daß sie ihren Verfolgern nicht entkommen konnte? Breitete sich nun ein Atombrand aus?

Henna hatte das Gefühl, daß es wärmer in ihrer Kabine geworden war.

Nein! Sie wird so etwas niemals tun, solange sie noch die Chance hat, unsterblich zu werden! erkannte sie.

Sie horchte konzentriert, und sie vernahm ein leichtes Vibrieren. Es verriet ihr, daß die MAGENTA gestartet war und mit hohen Werten beschleunigte.

Sie hatten den Planeten Vervyn verlassen. Zumaldest ein Teil der Reparaturen war abgeschlossen.

Henna Zaphis erhob sich und schleppete sich zu einer Liege. Erschöpft ließ sie sich darauf sinken. Sie fühlte sich, als sei sie teilweise von der Schwerkraft befreit, aber sie wußte, daß die Droge ihr diesen Eindruck vortäuschte.

Sie versuchte erneut, an Suizid zu denken. Es gelang ihr nicht. Alnora hat mich unter Kontrolle, schoß es ihr durch den Kopf. Ich habe verloren.

Michael Rhodan prallte mit Baidur zusammen, der plötzlich vor ihm auf einem Gang erschien. Der Ennox stürzte zu Boden, sprang jedoch gleich wieder auf, wobei er die ausgestreckte Hand des Terraners übersah. Er wollte keine Hilfe.

»Tut mir leid«, sagte Michael und öffnete den SERUN. Er wollte nicht unhöflich erscheinen. Da der Ennox keinen Raumanzug trug, hielt er es für unangebracht, den Helm geschlossen zu lassen.

»Schon gut«, erwiderte Baidur. »Es war ebenso meine Schuld.«

»Gut, daß ich dich hier treffe. Ich brauche deine Hilfe.« Der Ennox klopfte sich die Hosen ab und tat dabei so, als hafte Staub daran. Es war vollkommen überflüssig; an Bord des Transportraumers war es nahezu klinisch sauber. Danach holte er einen Kamm aus der Hosentasche und begann, seinen Bart sorgfältig zu kämmen und zu ordnen.

»Es eilt«, betonte Michael ungeduldig. »Es geht um Sekunden. Sicherlich weißt du, was passiert ist.«

»Na klar.«

Michael blickte auf sein Chronometer. Die letzten Sekunden der Frist liefen ab.

»Wir müssen wissen, was wirklich gespielt wird, Baidur, und das finden wir nur mit eurer Hilfe, der Hilfe der Ennox, heraus. Wirst du uns helfen?«

»Findest du, daß mein Bart jetzt gut aussieht?« Baidur tastete den Bart mit den Fingerspitzen ab. »Oder sollte ich ihn etwas weniger deutlich zum Kinn hin kämmen?«

Michael Rhodan stöhnte genervt. Er schloß den Helm seines SERUNS, schob den Ennox zur Seite und rief: »Schieb ihn dir zwischen die Zähne, damit du was zu kauen hast!«

Durch ein Sicherheitsschott eilte er weiter, erreichte einen breiten Gang und wäre um ein Haar mit Tek zusammengeprallt, der aus einem Seitengang kam.

»Die Zeit ist um«, rief der Galaktische Spieler. »Jetzt läuft der Zufallsgenerator.«

»Falls es ihn überhaupt gibt und nicht von vornherein bereits bestimmte Jäger für Wanderer vorgesehen sind!«

»So oder so - das spielt keine Rolle. Der Sturm auf Wanderer hat begonnen. «

In diesem Moment meldete sich Arie Behrton von der Einsatzleitstelle der Wachflotte.

»Die MAGENTA ist ins Solsystem eingedrungen«, teilte er über Funk mit. »Sie ist nur noch etwa 100.000 Kilometer von uns entfernt.«

Tek öffnete ein weiteres Schott, und dann waren sie am Ziel. Sie erreichten einen kleinen Raum, der von einem Transmittergerät nahezu vollständig ausgefüllt wurde. Sie sahen gerade noch, wie ein Mann im schwarzen Transportfeld verschwand. Ein zweiter Mann stand startbereit vor dem Transmitter. Er war groß und athletisch, sah dabei jedoch sehr elegant aus.

»Nein, Cläre, tu's nicht«, rief Michael Rhodan ihm zu.

Der Jäger der Unsterblichkeit griff blitzschnell zur Waffe, einem kleinen, blitzenden Stift, und richtete sie auf die beiden Unsterblichen.

»Wahrscheinlich meinst du es gut«, sagte Cläre, der Mann, mit dem Michael auf der PLEASURE ein Bier getrunken hatte.

»Dennoch folge ich dem Ruf. Verdammt, vielleicht fahre ich in die Hölle, vielleicht sitzen wir aber schon morgen wieder beim Bier zusammen, und ich bin ebenso unsterblich wie ihr beiden!«

»Cläre, ich bin sicher, daß alles ein übler Trick ist«, warnte Michael Rhodan.

»Mag sein, Mike, aber heute ist Ich-riskiere-alles angesagt!«

Zum Abschied hob er grüßend die Hand, spreizte die Finger zum V-Zeichen. Bevor sie ihn aufhalten konnten, trat er durch das Transportfeld des Transmitters und verschwand.

Tekener, der sich auf ihn stürzen wollte, kam zu spät.

5.

Mit aller Kraft kämpfte Henna Zaphis um ihre Selbstkontrolle. Sie brauchte lange, um sich soweit von der Paralyse zu erholen, daß sie ohne Mühe in ihren Räumen auf und ab gehen und ihren Kreislauf mit Gymnastik in Schwung bringen konnte. Als sie sich danach etwas besser fühlte, ging sie erneut unter die Dusche, um sich mit eiskaltem Wasser weiter zu mobilisieren. Immer wieder versuchte sie, an Selbstmord zu denken, doch mehr als ein flüchtiger Gedanke daran gelang ihr nicht. Es war, als habe Gendal Jumphar eine Schranke in ihrem Gehirn

errichtet, die ihre Persönlichkeit einengte.

Um sich abzutrocknen, setzte sie sich nicht dem warmen Luftstrom aus wie sonst, sondern benutzte Handtücher. Sie rieb, bis ihre Haut krebsrot war.

Auch damit konnte sie die Drogemittel nicht bekämpfen. Die erhöhte Durchblutung ihres Körpers hatte keine abbauende Wirkung. Henna kleidete sich enttäuscht an und konzentrierte sich von nun an auf die Flucht, und das verhinderte die Drogemittel nicht. Sie holte sich ein heißes, anregendes Getränk aus dem Automaten, setzte sich mit untergeschlagenen Beinen in einen der Sessel und rief sich alles ins Gedächtnis zurück, was sie hinsichtlich einer Flucht in den letzten Wochen und Monaten erarbeitet hatte.

Ein Gedanke faszinierte sie ganz besonders.

Die Drogemittel machten einen Selbstmord unmöglich, konnte jedoch nicht verhindern, daß sie ihre Schwester Alnora angriff.

Ich will sie nicht töten, dachte sie. Wahrscheinlich kannte ich das gar nicht. Im entscheidenden Moment würde ich sicher nicht zudrücken, um sie zu erwürgen, oder sonst etwas zu tun, was ihren Tod herbeiführt.

Eine Attacke wäre jedoch ganz sicher eine Überraschung für Alnora. Henna konnte sich vorstellen, daß ihre Klonschwester darauf zu spät reagieren und ihr dadurch einen Vorteil verschaffen würde.

Danach müßte es mir gelingen, aus diesen Räumen zu entkommen, überlegte sie.

Mittlerweile war sie ganz sicher, daß die MAGENTA gestartet, längst zur Überlichtgeschwindigkeit übergegangen und nun auf dem Weg zum Solsystem war.

Damit läutete Alnora Deponar die letzte Runde ein!

Sie zieht ihren Wahnsinnsplan durch, erkannte Henna, auch ich kann sie nicht mehr davon abbringen.

Die Andeutungen, die Alnora gemacht hatten, genügten ihr. Sie glaubte erkennen zu können, welchen Plan ihre Klonschwester verfolgte.

Sie wußte, daß sich die EIDOLON auf dem Kunstplaneten Wanderer befand. Das war der entscheidende Punkt im Plan Alnoras. Sie war sicher, daß die MAGENTA den Transmitter an Bord der EIDOLON aktivieren würde, sobald sie das Solsystem erreicht hatten. Danach würde Alnora versuchen, mit Hilfe des XD-Transponders so viele Anwärter auf die Unsterblichkeit auf die Kunstwelt zu bringen wie nur eben möglich.

Sie hat von einem Aufruf gesprochen, den sie im Solsystem hat ausstrahlen lassen, erinnerte sich Henna. Darin hat sie ES imitiert und die Jäger der Unsterblichkeit ermutigt, nach Wanderer zu gehen. Wenn sie das kann, wird sie Hunderte von ihnen mit Hilfe des XD-Transponders und der eingeschalteten

Bordtransmitter nach Wanderer schicken.

Henna Zaphis schauderte vor Entsetzen, als sie daran dachte, was aus den Menschen werden würde, die voller Hoffnung dem Ruf der vermeintlichen Superintelligenz folgten. Deren Schicksal war Alnora vollkommen egal. Sie würde sie auch nach Wanderer schicken, wenn sie wüßte, daß es ihren sicheren Tod bedeutete.

»Warum?« fragte sie ihre Schwester, als Alnora etwa eine Stunde später überraschend in ihrer Kabine erschien. »Wozu brauchst du die vielen Jäger der Unsterblichkeit? Warum müssen sie Kanonenfutter für dich sein?«

»Du enttäuschst mich, Schwesterlein«, erwiderte die Blaue Schlange. Sie holte sich ein leicht alkoholisches Getränk aus dem Automaten, setzte sich ihr gegenüber in einen Sessel und nippte daran. »Kannst du dir nicht denken, was geschieht, wenn die MAGENTA im Solsystem erscheint?«

Henna schüttelte den Kopf.

»Du bist naiv, Kleine«, warf Alnora ihr vor. »Die Galaktiker werden die MAGENTA angreifen und sehr wahrscheinlich manövrierunfähig schießen.«

»Bist du sicher?«

»Dazu haben sie allen Grund.«

»Und das stört dich nicht?« Hennas Stimme klang sanft und leicht verraucht.

»Nicht im mindesten.« Alnora trank lächelnd einen Schluck. Sie ließ ihre Klonschwester nicht aus den Augen.

Hennas Gesicht strahlte eine ihr unerklärliche, geradezu unwirkliche Faszination aus. Sie vermutete, daß es daran lag, daß ihre beiden Gesichtshälften fast symmetrisch waren. Diese Symmetrie wurde lediglich durch ein dunkles Muttermal auf der linken Wange gestört, was dem Reiz des Gesichts jedoch keinen Abbruch tat, sondern im Gegenteil noch verstärkte. Alnora hatte einst ebenfalls dieses Gesicht gehabt, und sie empfand es als schöner als jenes, was sie nach der Operation erhalten hatte. Sie war eifersüchtig auf Henna, und alle Machtfülle, die sie trotz einiger Niederlagen noch immer genoß, konnte sie nicht dafür entschädigen, daß ihr Gesicht nicht so reizvoll war.

Insgeheim hatte sie längst beschlossen, sich nach Abschluß des von ihr als »Operation Unsterblichkeit« klassifizierten Vorstoßes nach Wanderer einer erneuten Schönheitsoperation zu unterziehen, bei dem die Chirurgen das Gesicht Hennas als Vorbild nehmen sollten - denn eine Henna Zaphis würde es nach diesem Vorstoß zum Kunstplaneten ohnehin nicht mehr geben.

»Die Syntronik hat bereits errechnet, wo wir die Treffer erhalten werden. Ich habe dafür gesorgt, daß sich niemand in diesen Bereichen aufhält, wenn wir im Solsystem sind. Es wird

also keine Verluste unter der Mannschaft geben.«

»Wie nobel von dir!« Henna rückte ein wenig tiefer in die Polster des Sessels. Dabei wirkte bereits diese kleine Bewegung graziös und geschmeidig.

»Spotte nur, Kleines. Für mich ist wichtig, daß die Männer und Frauen, die mir so lange die Treue gehalten haben, nicht Schaden erleiden.«

»Ich sagte ja schon: Wie nobel!«

Alnora lächelte nur. Sie ließ sich weder von dem Spott beeindrucken, noch von der Tatsache, daß ihre Schwester ihr kein Wort glaubte.

»Natürlich habe ich meine Pläne mit den Getreuen«, eröffnete sie ihr. »Sie werden in Gefangenschaft geraten. Doch darauf sind sie vorbereitet. In wenigen Stunden sind wir beide unsterblich, dann können wir den anderen Unsterblichen als Gleichberechtigte gegenüberstehen. Die Verleihung des Chips ist, so sehe ich es, gleichbedeutend mit einer Amnestie für uns.«

»Für dich! Ich habe mir nichts vorzuwerfen. «

»Aus der Sicht der Galaktiker bist du dasselbe Scheusal wie ich.« Alnora trank den Becher aus und ließ ihn achtlos auf den Boden fallen. Sie lachte. »Doch das spielt alles keine Rolle mehr, wenn wir erst unsterblich sind. Dann haben wir auch die Macht, unsere Getreuen wieder zu befreien.«

»Wozu die Jäger der Unsterblichkeit?«

»Du bist wirklich hartnäckig.«

»Ich will es wissen!«

»Ein reines Ablenkungsmanöver, Es gibt uns bessere Chancen, Wanderer zu erreichen.« Sie stand auf und holte sich einen weiteren Becher von dem Getränk, das sie offenbar beflügelte.

»Auf dem Kunstplaneten haben alle die Chance, sich mit uns zu messen und ES zu beweisen, daß sie die einzige würdigen Zellaktivatorträger sind. Natürlich wird ihnen das nicht gelingen. Immerhin werden sie das Gefühl haben, daß sie eine echte Chance haben.«

Alnora wollte sich wieder in den Sessel setzen. Zugleich trank sie einen Schluck aus dem Becher.

Auf diesen Moment hatte Henna Zaphis gewartet. Mit katzenhaft eleganten Bewegungen schoß sie aus dem Sessel hoch und warf sich auf ihre Klonschwester. Sie trat ihr wuchtig mit dem Fuß in die Hüfte, schleuderte sie damit in den Sessel, verschlang beide Hände ineinander und schlug ihr mit aller Kraft gerade in dem Moment gegen den Kopf, als sich Alnora aufzurichten versuchte.

Alnora Deponar schrie vor Schreck und Schmerz, kippte in den Sessel zurück und rutschte über die Lehne hinweg. Sie stürzte auf den Boden und blieb liegen.

Henna war gedankenschnell bei ihr, doch als sie sich über ihre

Schwester beugte, sah sie, daß sie bewußtlos war. In aller Eile durchsuchte sie ihre Klonschwester nach Waffen, fand jedoch nur einen kleinen Paralysator, kaum größer als ein Daumen.

»Das ist besser als gar nichts«, meinte sie.

Danach nahm sie der Ohnmächtigen das Armchronometer ab und eilte zur Tür. Es gelang ihr mühelos, den Kabinentrakt zu verlassen und auf den davorliegenden Gang zu kommen.

Noch vor einem Jahr war sie die Kommandantin der MAGENTA gewesen. Wegen ihrer hohen Verdienste um das akonische Volk hatte man ihr die Verantwortung für den an den Polen stark abgeplatteten Kugelraumer übertragen, der am Äquator einen Durchmesser von 400 Metern hatte.

Das Raumschiff war in Zusammenarbeit mit den Blues konstruiert worden, wobei Blues die zwölf diskusförmigen Beiboote beigesteuert hatten. Diese befanden sich, wie Henna sehr wohl wußte, alle im Äquatorgürtel der MAGENTA. Sie wußte, daß sie dann eine Chance zur Flucht hatte, wenn es ihr gelang, in kürzester Zeit zu einem der Beiboote zu kommen und damit zu starten. Daher verlor sie keine Zeit. Ihr war klar, daß die Schiffssyntronik mittlerweile Alarm geschlagen hatte und die Mannschaft bereits auf dem Wege zu ihr war, um sie aufzuhalten.

Kaum jemand kannte sich so gut in der MAGENTA aus wie sie. Sie wußte, wohin sie sich zu wenden hatte.

Henna rannte über den Gang und öffnete ein Notschott, das normalerweise verschlossen blieb. Durch einen Lagerraum, dessen Regale bis unter die Decke mit Ausrüstung gefüllt waren, erreichte sie ein zweites Notschott und stieß damit direkt in einen Antigravschacht vor, zu dem sie sonst nur auf Umwegen hätte kommen können.

Er war schmal und eng, bot ihr jedoch genügend Platz. In ihm sank sie etwa fünfzig Meter tief. Dann endete er, und sie mußte ihn verlassen.

»17 B«, ertönte es aus einem Lautsprecher über ihr.

»Sei still, du«, rief sie, aber sie wußte, daß die Syntronik ihr nicht gehorchen würde. Sie würde der Mannschaft auch weiterhin ansagen, wo sie sich zur Zeit befand. Sie konnte nichts dagegen tun.

»Auf dem Weg nach 17 C/D!«

Ja, sie wollte zu einem größeren Antigravschacht, der sie bis in die Nähe eines Beibootes führen würde.

Mittlerweile mußte Alnora aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht sein.

Sekunden später endete die Flucht!

Der düstere Akone stand breitbeinig vor dem Zugang zum Antigravschacht. Gendal Jumphar trug eine lange, braune Jacke aus einem lederartigen Stoff und eine weite Hose mit Fransen. Von seinem Gürtel hing eine Elektropeitsche herab.

»Komm nur her, Henna Zaphis«, forderte er sie höhnisch heraus.

Er mochte erwartet haben, daß sie zögerte oder in eine andere Richtung flüchtete. Doch das tat sie nicht. Sie lief schneller und setzte ihre ganze Körperkraft ein. Kurz bevor sie ihn erreichte, schnellte sie sich hoch und sprang ihm mit ausgestreckten Beinen entgegen. Obwohl er sie hatte kommen sehen, überraschte sie ihn.

Er reagierte zu spät. Gendal streckte ihr eine Hand entgegen, doch ihre Füße hämmerten ihm gegen die Brust und stießen ihn in den Antigrav-schacht hinein. Henna hörte ein kurzes, trockenes Knacken, doch zunächst dachte sie nicht darüber nach.

Sie stürzte zu Boden, sprang sofort hinterher. Als sie nach unten schwebten, war er keine zwei Meter von ihr entfernt. Sein Gesicht verzerrte sich vor Haß. Sie konnte es sehen, da seine Haare im Fall zur Seite geschleudert worden waren. Jetzt erkannte sie, warum er sein Gesicht stets hinter dem Schleier seiner Haare verborgen hatte. In Momenten wie diesen, wenn er sich in höchster Erregung befand, verlor er die Kontrolle über die Muskeln seiner - Wangen, und sein Gesicht verunstaltete sich zu einer schrecklichen Fratze.

Es war die Furcht gewesen, sich so darzustellen, die ihn dazu gebracht hatte, sich die Haare auch ins Gesicht fallen lassen, und es war die Scham über die Schwäche, die er in Situationen wie diesen nicht vor anderen verbergen konnte.

Sie erkannte ihre Chance, und sie tat, was sie unter normalen Umständen niemals angesichts einer solchen Schwäche getan hätte.

Henna lachte.

Sie wollte ihn provozieren. Sie wollte ihn bis aufs Blut reizen, um ihn weiter zu verunsichern und ihre Chancen im Kampf mit ihm zu verbessern.

»Ich wußte, daß du häßlich bist, Gendal Jumphar«, rief sie ihm zu. »Du hast mich immer abgestoßen. Aber ich ahnte nicht, daß du so häßlich bist!«

Er schrie gepeinigt auf. Zugleich versuchte er, unter seine Jacke zu greifen, aber seine Hand gehorchte ihm nicht. In diesem Moment begriff Henna, was das Knacken vorher zu bedeuten gehabt hatte.

Bei seinem Abwehrversuch hatte Gendal Jumphar sich die rechte Hand gebrochen!

Sie näherten sich dem Ausgang, den Henna erreichen mußte, um auf kürzestem Weg zu einem Beiboot zu kommen. Der düstere Kommandant wälzte sich herum und griff mit seiner linken Hand unter die Bluse. Er zog einen schweren Energiestrahler hervor und richtete ihn auf die junge Frau. »Nicht schießen«, hallte plötzlich die Stimme von Alnora

durch den Schacht.

Unwillkürlich blickte Henna nach oben. Sie sah ihre Klonschwester in einer seitlichen Öffnung stehen. Mit beiden Händen hielt sie eine Waffe.

»Ich töte sie!« brüllte Gendal Jumphar. »Ich hätte es längst tun sollen!«

Henna Zaphis erkannte, daß er alles meinte, wie er es gesagt hatte. Sie warf sich zur Seite und erreichte den angestrebten Ausgang.

»Nein!« schrie Alnora Deponar. »Nicht schießen. Sie entkommt uns nicht!«

Zwei Schüsse fielen nahezu gleichzeitig, beide verfehlten ihr Ziel. Gendal Jumphar schoß auf Henna Zaphis. Der Energiestrahl aus seiner Waffe fuhr Zentimeter an ihr vorbei und traf einen Mann, der aus der Tiefe des Ganges kam und sie aufhalten wollte.

Alnora Deponars Schuß schlug etwa anderthalb Meter von Gendal Jumphar entfernt in die Wand des Antigravschachts und zerstörte ein syntronisches Schaltelement, das hinter der Wandverschalung verborgen war. Im gleichen Moment fielen die Gravo-Paks des Schachts aus.

Die MAGENTA hatte mittlerweile das Solsystem erreicht und befand sich in einer Phase negativer Beschleunigung. Gendal Jumphar wurde von einer Sekunde zur anderen diesen Verzögerungskräften voll ausgesetzt und blitzschnell beschleunigt. Er raste so schnell durch den Schacht davon, daß ihm niemand mit seinen Blicken folgen konnte. Etwa 70 Meter weiter endete sein Flug an einer Wand, die den Schacht zur Peripherie der MAGENTA hin begrenzte.

Henna Zaphis erfaßte nicht, was geschah. Sie sprang über den Mann hinweg, den Gendal Jumphar erschossen hatte, und rannte zu einem Beiboothangar.

Sie öffnete das Schott und sah das diskusförmige Beiboot greifbar nahe vor sich. Es hatte einen äquatorialen Durchmesser von 70 Metern und war 30 Meter hoch. Trotz dieser für ein Beiboot beachtliche Größe konnte sie es allein fliegen.

Doch sie erreichte das Beiboot nicht.

Als sie durch das Schott in den Hangar rannte, geriet sie in eine Falle, die Alnora Deponar in weiser Voraussicht errichtet hatte. Der Energiestrahl eines fest montierten Paralysators traf sie und warf sie zu Boden. Ihr rechtes Bein war gelähmt.

Henna gab nicht auf.

In ihrer Verzweiflung stützte sie sich auf die Hände und das noch funktionierende Bein und kroch mit äußerster Kraftanstrengung weiter.

Sie war zu langsam.

Als sie noch etwa zwei Meter von der Bodenschleuse des

Beibootes entfernt war, und sich bereits aufrichtete zum letzten, rettenden Schritt, setzte ihr Alnora Deponar einen Fuß auf die Schulter und stieß sie auf den Boden.

»Schnell!« rief sie. »Packt sie und nehmt sie mit. Wir haben keine Zeit zu verlieren!«

»Hoffentlich geht das gut, Cläre«, sagte Michael Rhodan. »Ich würde es dir gönnen!«

Er glaubte nicht daran, daß der elegant wirkende Cläre die Unsterblichkeit erringen konnte. Er hoffte aber für ihn, daß er das Abenteuer lebend überstehen würde.

»Wo ist die MAGENTA?« fragte Ronald Tekener.

Das Bild von Arie Behrton wurde in die Sichtscheibe seines SERUMS eingeblendet.

»Position unverändert«, teilte der Syntron-Techniker mit.

»Die MAGENTA ist an allen Operationen zu hindern«, befahl Tek. »Bewegungsunfähig schießen!«

»Die MAGENTA bewegungsunfähig schießen«, wiederholte Behrton. Für etwa mehr als drei Minuten verschwand sein Bild von der Sichtscheibe des SERUNS, dann erschien es wieder.

In der Zwischenzeit waren Tekener und Michael Rhodan mit ihren Raumgleitern zu ihrem Raumschiff zurückgekehrt. Sie waren auf dem Weg zur Zentrale, als sie die Stimme des Syntron-Technikers von der Einsatzleitstelle der Wachflotte vernahmen.

»Befehl ausgeführt! Die MAGENTA hat mit heftigem Gegenfeuer reagiert, doch das hat ihr nicht geholfen.«

»Entermannschaft zur MAGENTA wie nach Operationsplan vorgesehen«, rief Tek. »Tempo, beeilt euch!«

Michael Rhodan saß bereits vor dem Steuerleitpult. Der kleine Kugelraumer bewies, was in ihm steckte. Mit hohen Beschleunigungswerten raste er an einigen Raumschiffen der Jäger der Unsterblichkeit vorbei und erreichte schon Minuten später das Wrack der MAGENTA. Der mächtige Kugelraumer mit den abgeplatteten Polen wies mehrere Einschläge auf. Die Schiffswandung war aufgerissen, erhebliche Teile waren sogar herausgesprengt worden.

Mehrere Raumschiffe der Wachflotte hatten bereits an der MAGENTA angelegt, und zahlreiche Männer der Einsatzkommandos wechselten an Bord des Wracks.

Michael Rhodan und der Galaktische Spieler verließen die Zentrale und schossen Sekunden später mit ihren Raumgleitern zur MAGENTA hinüber. Sie fanden eine unbeschädigte Schleuse und drangen im mittleren Schiffsbereich ein.

Ein langer Gang mit einer Reihe von abzweigenden Türen lag vor ihnen. Niemand war zu sehen.

Vorsichtig glitten die beiden Männer voran. Die Schiffssyntronik hatte, so weit sie noch funktionierte, ihre Anwesenheit längst registriert. Aber sie waren nicht die

einzigsten Eindringlinge. In allen peripheren Bereichen der MAGENTA hatte es die syntron-gesteuerte Borddefensive mit Entermannschaften zu tun.

Ronald Tekener blickte auf die vom SERUN erfaßten Daten, die auf die Sichtscheibe des Anzugs eingebendet wurden. Sie zeigten geortete Energieumsätze innerhalb der MAGENTA an. »Es finden so gut wie keine Kämpfe statt«, stellte Michael Rhodan fest. »Sieht ganz so aus, als habe Alnora Deponar nicht vor, sich zu verteidigen.«

Sie erreichten das Ende des Ganges, öffneten ein Schott und betraten eine Wartungshalle für Beiboote. Die robotischen Maschinen für die Wartungsarbeiten waren deaktiviert. Nur an einer Instrumententafel im Hintergrund flimmerten einige Lichter, ansonsten wies nichts darauf hin, daß in dieser Halle noch irgendeine Leistung erbracht wurde.

»Halten wir uns nicht lange auf«, sagte Tek.

Michael streckte seinen rechten Arm aus. Er zeigte in Richtung der Hauptleitzentrale.

Als sie sich einem Schott näherten, tauchten plötzlich fünf in Schutzanzügen gekleidete Akonen hinter den robotischen Maschinen auf. Sie richteten ihre Energiestrahler auf die beiden Terraner.

»Keinen Schritt weiter«, befahl einer von ihnen.

Michael Rhodan blieb stehen. Er hob gelassen die Hände, um anzuzeigen, daß er es nicht auf einen Kampf ankommen lassen wollte. Ronald Tekener folgte dem Befehl erst, als einer der Männer seine Energiestrahlwaffe auf ihn abfeuerte. Der Glutstrahl schlug in die Schutzschilder des SERUNS und verlor dort seine Wirkung.

»Ich bin sicher, daß eure Schutzschirme eine ähnliche Belastung überstehen«, sagte der Galaktische Spieler. »Aber wenn es euch Spaß macht, können wir uns auf eine Schießerei einlassen, bei der wir viel Zeit verlieren, bei der möglicherweise einer von euch verletzt wird und bei der am Ende doch nichts anderes herauskommt als eure Kapitulation. Zur Zeit dringen überall Entermannschaften in die MAGENTA ein. Es dauert vielleicht noch fünf oder sechs Minuten, dann ist es mit eurer Herrlichkeit vorbei. Also?«

Durch ein offenes Schott, das ihnen bisher nicht aufgefallen war, stürzte eine junge Akonin. Sie trug lediglich eine enge Kombination und weiße, halbhöhe Stiefel. Mahnend hob sie die Arme in die Höhe.

»Er hat recht«, rief die Frau. »Hört auf mit dem Unsinn!« Sie sprang auf einen der Akonen zu und riß ihm die Waffe aus den Händen.

»Es ist vorbei. Seht das doch endlich ein. Gendal Jumphar ist tot, und Alnora Deponar...« Weiter kam sie nicht, weil einer der anderen Akonen sie von hinten packte, ihr die Waffe

wegnahm und sie zu Boden schleuderte.

»Ihr Dummköpfe«, schrie sie. »Hört mich doch an! Ich habe euch was Wichtiges zu sagen! Hört mich an!«

Der Akone, der sie zu Boden geworfen hatte, setzte ihr einen Fuß auf den Arm, so daß sie nicht aufstehen konnte.

»Sei endlich still«, fuhr er sie an. »Solange ich lebe, wirst du uns nicht verraten!«

6.

Henna Zaphis wehrte sich verzweifelt. Sie wälzte sich auf den Rücken und stieß mit dem Fuß nach den drei Männern, die sie aufnehmen wollten. Wütend blickte sie auf Alnora, die kaltlächelnd daneben stand und die Szene beobachtete.

»Laß mich in Ruhe«, forderte sie. »Ich werde dir doch nicht zur Unsterblichkeit verhelfen.«

»Du tust, was ich will, Kleine«, erwiderte die Herrin der MAGENTA gelassen. »Los. Beeilt euch.«

Einer der Männer verlor die Geduld.

Als sie den Widerstand nicht aufgab und weiterkämpfte, obwohl die beiden anderen sie an den Armen hielten, versetzte er ihr einen Hieb in die Seite.

Henna stöhnte gequält auf. Für Sekunden war sie nahe daran, das Bewußtsein zu verlieren. Sie hatte so starke Schmerzen, daß sie unfähig war, sich zu bewegen. Schlaff hing sie zwischen den Männern, die sie an Armen und Beinen gepackt hatten und über den Boden schleiften.

Plötzlich gingen schwere Erschütterungen durch die MAGENTA. Für Bruchteile von Sekunden setzten die Gravopaks aus, die Männer verloren die Kontrolle über Henna Zaphis.

Sie konnte sich befreien. Da sie nicht gehen konnte, wälzte sie sich über den Boden.

Einem der Männer war die Energiestrahlwaffe entfallen. Sie sah die Waffe neben einer Kontrollkonsole liegen und konzentrierte sich ganz darauf, sie zu erreichen.

»Paßt auf«, schrie Alnora. »Sie will die Waffe!«

Als Henna schon die Hand nach dem Strahler ausstreckte, erhielt die MAGENTA weitere Treffer. Der Boden schien sich aufzuwölben, und die Akonin rutschte etwa zehn Meter weit von der Konsole weg. Aber auch Alnora und die Männer konnten sich nicht mehr halten. Sie stürzten in die gleiche Richtung und prallten gegen die Wand. Dann liefen die nächsten Erschütterungen durch das Schiff, und der Boden kippte in die entgegengesetzte Richtung.

Vergeblich versuchte Henna, sich an einer Säule zu halten. Sie rutschte weiter, bis plötzlich die Antigravs ihre Arbeit wiederaufnahmen, und der Boden so normal erschien wie immer. Ihr Sturz endete abrupt.

»Das ist das Ende, Alnora«, rief sie keuchend. »Gib endlich

auf. Sieh ein, daß du den Kampf verloren hast.«

Ihre Klonschwester schüttelte unbeeindruckt den Kopf.

»Was ist los mit euch?« fragte sie die Männer, die sich stöhned aufrichteten und die schmerzenden Glieder rieben.

»Werdet ihr nicht mit ihr fertig?«

Schweigend eilten sie zu Henna, packten sie wieder an Armen und Beinen und zogen sie über den Fußboden.

»Schneller, schneller«, befahl Alnora. »Beeilt euch doch! Oder wollt ihr, daß euch die verfluchten Terraner erwischen?«

Die drei Männer begannen zu rennen. Noch einmal versuchte Henna, sich gegen sie zu behaupten, doch sie war zu schwach. Schließlich beschränkte sie sich darauf, sich zu versteifen, so daß sie nicht mehr mit dem Rücken über den Boden schleifte, sondern von ihnen getragen wurde.

Auf diese Weise vermied sie Verletzungen am Rücken durch die starke Reibung und sorgte zugleich dafür, daß die Männer nicht gar so schnell laufen konnten. Sie hoffte verzweifelt, daß Entermannschaften der Terraner an Bord kommen, sie entdecken, ihr helfen und zudem Alnora an ihrem Vorstoß nach Wanderer hindern würden.

Alnora rannte an ihnen vorbei und öffnete ein großes, rotes Schott. Es führte zum Transmitterraum.

Erneut wandte Henna alle Kräfte auf, die in ihr steckten, um zu verhindern, daß sie zum Transmitter gebracht wurde. Geschickt warf sie sich herum und stemmte sich gegen das Schott.

Alnora Deponar kam zu ihr, krallte ihre Finger ins Haar und schlug ihr die flache Hand ins Gesicht.

»Hör endlich auf mit dem Unsinn«, fuhr sie ihre Klonschwester an. Ihr Gesicht war flammend rot und von maßlosem Zorn gezeichnet. Nie zuvor hatte Henna sie so gesehen. »Du kannst mich nicht aufhalten! Jetzt nicht mehr!«

Die Männer schleiften sie zum Transmitter, der bereits eingeschaltet war.

»Das genügt«, schnauzte Alnora.

Die Männer gehorchten. Sie ließen Henna auf den Boden sinken und wandten sich dann der Herrin der MAGENTA zu.

Sie blickten in den flimmernden Projektor einer Energiestrahlwaffe, die Alnora in der Hand hielt.

»Ich brauche euch nicht mehr«, sagte sie. »Und es ist besser, wenn ihr gar nicht erst auf den Gedanken kommt, uns durch den Transmitter zu folgen.«

Nacheinander feuerte sie drei Schüsse ab. Alle drei trafen ihr Ziel. Die drei Akonen stürzten sterbend zu Boden.

»Du Wahnsinnige!« stammelte Henna.

»Wenn man Ungewöhnliches erreichen will, darf man in der Auswahl seiner Mittel nicht zimperlich sein«, erwiederte ihre Klonschwester kalt. Sie ging zu einem kastenförmigen Gebilde, das an der Wand stand.

»Was machst du da?« fragte Henna. Sie ahnte schon, was Alnora vorhatte.

Kühl lächelnd kehrte Alnora zu ihr zurück, stellte sich hinter sie, schob ihre Hände unter den Armen hindurch und hob sie hoch.

»Was schon?« entgegnete sie gleichgültig. »Ich habe den Zeitzünder einer Bombe eingeschaltet. Die MAGENTA wird in wenigen Minuten aus dem Universum verschwinden. Eine kleine, weißglühende Sonne wird allen Beobachtern anzeigen, wo ihre Existenz endete.«

»Ich würde dir ins Gesicht spucken, wenn ich könnte«, keuchte Henna. »Du verrätst alle Männer und Frauen, die treu zu dir gehalten haben!«

»Sie merken ja nichts davon«, lachte Alnora. »Die MAGENTA explodiert, und bevor sie begreifen, was geschieht, sind sie nur noch gasförmige Elemente einer Energiewolke.«

Sie beugte sich über Henna und blickte ihr ins Gesicht.

»Siehst du, Kleines? Es ist völlig unbedeutend, daß die drei Männer schon ein bißchen früher gestorben sind!«

Sie stieß Henna Zaphis in das Transportfeld des Transmitters, und nachdem sie abgestrahlt worden war, folgte sie ihr.

»Laß sie reden«, forderte Ronald Tekener.

Der Akone richtete wortlos seine Energiestrahler auf ihn.

»Ihr beiden kommt hier nicht mehr lebend raus!« drohte er.

»Wir alle kommen hier nicht mehr raus«, schrie die junge Frau verzweifelt. »Alnora hat eine Bombe gezündet. Sie explodiert in ein paar Minuten. Dann sind wir alle tot.«

Die fünf Akonen wandten sich ihr zu. Die eben noch auf Tekener und Michael Rhodan gerichtete Waffen senkten sich.

»Es ist wahr«, beteuerte die Frau. »Ich bin eben am Transmitter gewesen. Dort hat Alnora eine Bombe installiert. Sie hat auch den Zeitzünder eingeschaltet.«

»Schnell«, rief einer der Akonen. »Wir müssen das Ding ausschalten.«

»Das habe ich schon versucht«, berichtete sie. »Es geht nicht. Alnora hat eine Sperre eingebaut. Sie will uns alle vernichten. Wir müssen raus aus der MAGENTA. Sofort!«

Ronald Tekener handelte. Er eilte zu einem Interkom und rief die Hauptleitzentrale. Die Syntronik meldete sich.

»Der Zeitzünder einer Bombe läuft«, sagte der Smiler. »Alle Akonen und alle Enterkommandos sofort von Bord. Gib den Befehl an alle Bereiche der MAGENTA weiter.«

Michael Rhodan rief inzwischen die Einsatzleitstelle der terranischen Wachflotte.

»Alle Enterkommandos sofort zurückrufen«, befahl er.

»Höchste Alarmstufe!«

»Alle Enterkommandos werden zurückgerufen«, bestätigte Arie Behrton.

»Seht zu, daß ihr euch rettet«, rief der Galaktische Spieler den Akonen zu. »Wir können nichts für euch tun. Wir haben nur kleine Raumgleiter dabei.«

»Wir haben kleine Rettungseinheiten«, antwortete einer der Akonen. Er schleuderte seinen Energiestrahler vor sich. »Ich verfluche Alnora Deponar!«

»In der Hölle soll sie schmoren«, rief einer der anderen, während sie sich zur Flucht wandten.

Die beiden Terraner eilten zu ihren Raumgleitern zurück. Sie brauchten noch nicht einmal eine Minute, um die kleinen Maschinen zu erreichen. Mit höchster Beschleunigung schossen sie in den Raum hinaus. Tekener blickte zurück.

Er sah, wie sich zahllose Objekte von der MAGENTA lösten. In den Lautsprecher seines SERUNS klang immer wieder die Stimme von Arie Behrton auf, der die Enterkommandos zu höchster Eile antrieb.

Sekunden später wußten die beiden Terraner, daß die junge Akonin die Wahrheit gesagt hatte.

Ein weißer Glutball entstand im All. Er breitete sich schnell aus, verfärbte sich, wurde rot und löste sich dann auf.

»Sie hat es getan«, sagte Michael Rhodan erschüttert. »Die Blaue Schlange hat ihre eigenen Leute umgebracht. Sie ist noch viel schlimmer, als wir angenommen haben.«

»Sie hat sich abgesetzt«, vermutete Tekener. Sie erreichten die Schleuse ihres Kugelraumers, und gleich darauf schlossen sich die Schotte hinter ihnen. »Sie ist jetzt auf Wanderer.«

»Und Henna Zaphis ist bei ihr.«

»Davon können wir ausgehen.«

Sie legten ihre SERUNS ab und gingen in die Hauptleitzentrale des Raumschiffs, wo Arie Behrton und einige andere an den Instrumenten arbeiteten.

»Wie sieht's aus auf Wanderer?« fragte Tek. »Kann man etwas erkennen? «

Auf dem wandhohen Monitor erschien das Bild des Kunstplaneten. Die scheibenförmige Oberfläche hatte einen Durchmesser von annähernd 8000 Kilometern.

Ronald Tekener und Michael Rhodan wußten, daß es ausgedehnte Gebirge, Wälder, Meere und Parks mit einer reichhaltigen Flora und Fauna auf der Oberfläche gab. Sie selbst waren einige Male dort gewesen und hatten den Sitz der Superintelligenz ES in Augenschein nehmen können.

Die Oberfläche Wanderers wurde von einem Energieschirm umhüllt, in dessen Zenit eine Kunstsonne schwebte. Das Klima, das Wetter und alle anderen Umweltfaktoren wurden von den technischen Einrichtungen dieser Kunstwelt und von ES geistigen Kräften gesteuert, und fast immer konnten Beobachter ihr Wirken von außen durch den Energieschirm hindurch beobachten. Jetzt jedoch nicht.

Eine milchige Wolke wölbte sich unterhalb der Energieschirms über die vielfältigen Landschaften.

»ES hat den Vorhang zugezogen«, kommentierte Michael.

»Richtig. Beobachter unerwünscht.« Ronald Tekener setzte sich in einen der Sessel und nahm einige Schaltungen vor.

Damit ließ er die Ergebnisse der verschiedensten Ortungen und Messungen der gesamten Wachflotte auf dem großen Hauptmonitor erscheinen.

Michael ließ sich neben ihm nieder.

»Glaubst du wirklich, daß wir erkennen können, was sich auf der Oberfläche abspielt, wenn ES es nicht will?« fragte er.

»Wenn ES es nicht will, können wir es ganz sicher nicht«, antwortete der Smiler.

Tatsächlich lieferten die Messungen und Ortungen kaum Erkenntnisse. Bis vor wenigen Stunden war die Energieglocke über Wanderer noch durchsichtig gewesen. Mit Hilfe der hochauflösenden Optiken waren Einzelheiten auf der Oberfläche auszumachen - Tiere, die in den Tälern der Berge, auf den Savannen und im Meer lebten, und vereinzelt robotische Maschinen, die sich in den Landschaften bewegten, um hier oder dort regulierend einzugreifen.

Die Bilder vermittelten den Eindruck eines unbesiedelten Planeten.

»ES läßt sich nicht ins Schlafzimmer blicken«, sagte Michael. Auf dem Monitor wurde die Zeit eingeblendet. Exakt um 15.15 Uhr am 16. Juni 1201 NGZ schob sich eine milchige Schicht unter den Energieschirm. Sie war mit keinem der zur Verfügung stehenden Mittel zu überwinden.

»Und wie geht es weiter?« fragte Ronald Tekener.

»Keine Ahnung«, gab Michael zu. »Ich gehe davon aus, daß Alnora De ponar und Henna Zaphis auf Wanderer sind.«

»Und mit ihnen eine bislang noch unbekannte Zahl von Jägern der Unsterblichkeit«, fügte der Smiler hinzu.

»Und was geschieht mit ihnen?« mischte sich Arie Behrton ins Gespräch. Er strich sich behutsam mit den Fingerspitzen über die Diamantsplitter an seiner Schläfe, als wolle er sich davon überzeugen, daß sie noch da waren. »Werden zwei von ihnen unsterblich?«

»Keine Ahnung«, wiederholte Michael Rhodan. »Es ist durchaus möglich, daß die beiden Spiegelgeborenen unter denjenigen sind, die mittels des XD-Transponders nach Wanderer gelangt sind.«

»Richtig«, stimmte der Galaktische Spieler zu.

»Auszuschließen ist das nicht. Jetzt kommt es nur darauf an, ob ES die beiden, falls sie denn da sind, von sich aus akzeptiert, oder ob sie beweisen müssen, daß sie die Spiegelgeborenen sind.«

»Und was glaubst du?« fragte Arie Behrton.

»So wie ich ES kenne, wird es einen heißen Tanz geben.« Tekener erhob sich. Ein eigenartiges Lächeln lag auf seinen Lippen. Es war ein Lächeln, das dem Syntronik-Techniker das Gefühl gab, in einen Abgrund zu blicken. Er fühlte, wie es ihn kalt überlief. »Ich jedenfalls hätte niemals und unter gar keinen Umständen gewagt, gewaltsam in die gute Stube von ES einzudringen!«

Wieder wechselte das Bild auf dem Monitor. Eine Statistik gab Auskunft über den Ablauf der Einsätze, mit denen die Wachflotte versucht hatte, den Sturm der Jäger der Unsterblichkeit auf Wanderer aufzuhalten. Danach waren 91 Raumschiffe geentert worden, und es war gelungen, 49 Raumfahrer vor einem unbedachten Schritt zurückzuhalten.

»Es sind also 42 Männer und Frauen in die Transmitter gegangen«, stellte Michael fest.

»Und wir können nur vermuten, daß sie jetzt auf Wanderer ist.«

Etwas in der Stimme des Smilers ließ Michael aufhorchen. Er blickte ihn an, und er sah, daß der Freund wiederum das für ihn typische Lächeln aufgesetzt hatte.

»Du meinst, die Transmitter waren nicht auf Wanderer justiert?«

»Davon war nur in dem Aufruf die Rede, der angeblich von ES stammt«, erwiderte Tekener. »Was ist, wenn er von Alnora Deponar verfaßt wurde? Was ist, wenn die Transmitter die Jäger ins Nichts geschickt haben und wenn nur der Transmitter der MAGENTA auf die EIDOLON ausgerichtet war?«

Arie Behrton gab ihnen ein Zeichen.

»Da ist ein wichtiges Gespräch von der Erde«, sagte er. »Soll ich es auf den Hauptmonitor schalten?«

»Nur zu«, forderte ihn Tekener auf.

Das Bild auf dem Monitor wechselte, und das überdimensionale Gesicht eines Mannes mit auffallend kleinen Augen, dünnen, kraftlosen Haaren und schlaffen Wangen erschien. Tiefe Falten zogen sich von den Nasenflügeln und von den Mundwinkeln bis zum Kinn hinab.

»Ich begrüße euch, Ronald Tekener und Michael Rhodan«, eröffnete er das Gespräch. »Es ist sehr freundlich von euch, daß ihr euch die Zeit genommen habt.«

Die beiden Freunde wechselten einen kurzen Blick. Sie kannten den Mann. Albert C. R. D. Casthoffer gehörte zu den prominentesten Terranern. Er galt als der wohl erfolgreichste Anwalt des Solsystems. Er war bekannt dafür, daß er vornehmlich die spektakulären Rechtsfälle übernahm, die in der Öffentlichkeit für Aufsehen sorgten und zugleich mit einem gewaltigen Reklamerummel für seine Sozietät verbunden waren. Mit ungewöhnlichem Weitblick wußte er sich dabei für jene Fälle zu entscheiden, bei denen sich die Medien bereits für

einen Schuldigen oder einen Sympathieträger entschieden hatten, um dann mit wahren Paukenschlägen Lösungen herauszuholen, mit denen so gut wie niemand gerechnet hatte. Albert C. R. D. Casthoffer war ein von seinen Gegnern mit Recht gefürchteter Mann.

»Was können wir für dich tun?« fragte Tek.

»Für mich so gut wie nichts«, erwiderte der Anwalt, dessen Mimik keine Rückschlüsse auf Gedanken oder Absichten zuließ. »Für meine Mandanten jedoch eine ganze Menge.«

»Es sind gleich mehrere?« wollte Michael wissen. »Von wem sprichst du?«

»Ich spreche, um genau zu sein, von 37 sogenannten Jägern der Unsterblichkeit, die von den Einsatzkommandos der Wachflotte daran gehindert wurden, die unwiederbringliche Chance zur Unsterblichkeit zu nutzen«, eröffnete er ihnen.

»Moment mal«, begann Michael hitzig. »Wir haben diese Leute vor einer tödlichen Dummheit bewahrt, die ...«

Albert C. R. D. Casthoffer schüttelte tadelnd den Kopf.

»Nicht doch, Mike«, empfahl er ihm. »Lieber nichts sagen.

Mein Büro ist gerade dabei, genau auszurechnen, wie hoch der Schaden ist, den ihr angerichtet habt. Sie versuchen zu ermitteln, was Unsterblichkeit in Geld ausgedrückt wert ist, mit anderen Worten, welche Vermögen die Beteiligten hätten aufbauen können, wenn ihr nicht verhindert hättest, daß sie den Dialog mit ES aufnehmen.«

»Das ist nicht dein Ernst«, sagte Tek empört.

»Es ist mein voller Ernst«, erwiderte der Anwalt. »Ich werde Schadenersatzklage für meine 37 Mandanten gegen euch beide als Verantwortliche für die Aktion erheben. Noch heute!« Plötzlich lächelte er breit. An seinen Zähnen blitzten kleine Edelsteine.

»Ich kann euch nur empfehlen, euch einen guten Anwalt zu nehmen. Pech für euch, daß der beste schon vergeben ist! Wir sehen uns dann vor Gericht wieder.«

Er nickte ihnen zu und schaltete ab.

»Das darf nicht wahr sein«, stöhnte Michael Rhodan.

»Es ist wahr«, sagte der Galaktische Spieler. »Casthoffer zieht die Klage durch. Darauf kannst du dich verlassen. So etwas läßt der Mann sich nicht entgehen.«

»Dann sollten wir uns in der Tat so schnell wie möglich einen Anwalt nehmen! Mit Albert C. R. D. ist nicht zu spaßen!«

Sie erhoben sich, als der Commander einer Einsatzgruppe sich meldete. Sein Gesicht erschien auf den kleineren Monitoren.

»Es ist alles für das Gespräch mit der Akonin vorbereitet«, meldete er.

Michael und Tek verließen die Zentrale und wechselten in einen kleinen Raum, in dem die Akonin an einem Tisch saß, die auf der MAGENTA vor der Bombe gewarnt und ihnen

damit das Leben gerettet hatte. Der Commander war bei ihr, verließ den Raum jedoch, als sie eintraten, um sie mit ihr allein zu lassen. Die beiden Männer setzten sich ihr gegenüber an den Tisch.

»Ich hoffe, du hast alles bekommen, was du brauchst«, begann Tekener das Gespräch.

»Ich habe nur etwas Durst, und wie du siehst, habe ich getrunken.« Sie zeigte auf den halbvollen Becher, der vor ihr auf dem Tisch stand.

»Wir möchten uns bedanken«, sagte Michael. »Ohne dich wären wir mit der MAGENTA untergegangen.«

»Ich war von der Sache der Blauen Legion überzeugt«, entgegnete sie, »und ich meine auch jetzt noch, daß uns Akonen eine bedeutendere Rolle in der Milchstraße zusteht.«

»Jedes Volk kann sich im Rahmen der Gesetze frei entwickeln«, betonte der Galaktische Spieler. »Auch die Akonen.«

»Ich will nicht darüber diskutieren. Ich möchte nur klarstellen, daß ich mich nicht mehr der Blauen Legion zugehörig empfinde. Der Verrat Alnoras hat mir die Augen geöffnet. Es ging ihr nicht um Akon, sondern nur um die eigene Macht.«

»Davon sind wir schon lange überzeugt. Wo sind Alnora Deponar und Henna Zaphis? Und was hat sich an Bord der MAGENTA abgespielt?«

»Die Bordsyntronik der MAGENTA hat ausgesagt, daß Alnora Henna Zaphis in den Transmitter gestoßen hat und ihr dann gefolgt ist. Der Transmitter war auf die EIDOLON justiert. Sie müßten also beide auf Wanderer sein.«

Sie berichtete, was sich in den letzten Tagen an Bord der MAGENTA abgespielt hatte. Sie wußte nicht alles, doch konnte sie immerhin deutlich machen, daß Henna Zaphis seit vielen Monaten als Gefangene auf der MAGENTA gelebt hatte und dem Psychoterror von Gendal Jumphar ausgesetzt gewesen war.

»Alnora und Henna sind Klonschwestern«, schloß sie.

»Deshalb war Alnora davon überzeugt, daß sie Spiegelgeborene und somit diejenigen sind, die ES zu sich gerufen hat, um ihnen die Unsterblichkeit zu verleihen.«

7.

Henna Zaphis kroch sofort vom Transmitter weg, als sie auf der EIDOLON materialisiert war, jenem 100-Meter-Kugelraumer, mit dem der erste Sturm der Jäger der Unsterblichkeit auf Wanderer gestartet worden und der auf der Oberfläche der Kunstwelt zurückgeblieben war. Vergeblich sah sie sich nach einer Waffe um. Es befand sich nichts außer dem Transmitter in dem Raum, in dem sie angekommen war.

Zwei Schotte führten auf Gänge hinaus. Sie standen offen. In einem Gang lagen eine alte Jacke und eine leere Bierdose auf

dem Boden.

Sie wußte, was das zu bedeuten hatte. Jäger der Unsterblichkeit waren vor ihr angekommen und hatten den Raum sofort verlassen, um nach draußen in die künstliche Welt von Wanderer zu gehen.

Henna massierte das paralysierte Bein, konnte damit die Lähmung jedoch nicht überwinden. Sie gab auf, als sie Alnora aus dem Transmitter kommen sah.

»Hallo, Kleines«, sagte ihre Klonschwester. »Wie ich sehe, bist du gut angekommen.«

Alnora Deponar ging zu ihr, ließ sich in die Hocke sinken und drückte ihr eine kleine Ampulle ans Bein. Henna verspürte ein unangenehmes Brennen, dann kehrte das Leben in ihr Bein zurück. Die Muskeln zuckten unkontrolliert, und sie ließ sich schmerzgepeinigt auf den Rücken sinken, bis die Lähmung nach einigen Sekunden vorbei war und sie aufstehen konnte.

»Danke«, lächelte Alnora. »Du wolltest dich bei mir bedanken. Oder nicht?«

Henna beachtete sie nicht, sondern ging schweigend auf einen der Gänge hinaus. Ihre Schwester folgte ihr, nachdem sie den Transmitter einen syntronischen Chip entnommen hatte und somit dafür sorgte, daß er ohne ihre Zustimmung nicht mehr in Betrieb genommen werden konnte. Niemand konnte ihnen jetzt noch auf dem Weg über den Transmitter folgen, und keiner konnte Wanderer auf diesem Weg verlassen.

»Es hat keinen Sinn, wenn wir uns zanken«, bemerkte Alnora.

»Wir sind auf Wanderer, und jetzt zählt nur noch die Auseinandersetzung mit ES. Dir dürfte klar sein, daß viel auf dem Spiel steht.«

Henna Zaphis betrat eine der Messen der EIDOLON und nahm sich ein Getränk und eine Kleinigkeit zu essen aus dem Automaten.

»Wo ist ES?« fragte sie.

»In der Maschinenstadt«, erwiderte Alnora Deponar, die froh war, endlich eine Antwort zu erhalten. Sie setzte sich ihr gegenüber an den Tisch. »Wir nehmen einen Gleiter und fliegen kreuz und quer über die Landschaft, bis wir die Maschinenstadt gefunden haben. Wahrscheinlich hilft ES uns, so schnell wie möglich ans Ziel zu kommen.«

Henna zuckte mit den Achseln.

»Wir werden sehen.«

Als auch Alnora Deponar sich etwas zu essen und zu trinken holte, verließ sie die Messe. Ihre Schwester folgte ihr, wobei sie hastig ein paar Bissen hinunterschläng.

»Nun warte doch«, rief Alnora. »So eilig wird ES es schon nicht haben, uns die Unsterblichkeit zu verleihen.«

Henna betrat einen Hangar, in dem mehrere Gleiter standen. Sie stieg in eine Maschine und startete. Alnora blieb kaum

noch Zeit, sich neben sie zu setzen.

»Du übertreibst, Kleines«, sagte sie mit vollem Mund. »Gewiß, die Jäger der Unsterblichkeit haben einen gewissen Vorsprung vor uns, aber wir brauchen uns keine Sorgen zu machen, daß sie uns die beiden freien Unsterblichkeits-Chips vor der Nase weg schnappen. Wir beide sind die Spiegelgeborenen und niemand sonst!«

Impulsiv öffnete Henna Zaphis die Schleuse. Sie lenkte den Gleiter hindurch und wollte beschleunigen, doch die Maschine reagierte nicht so, wie sie es erwartete. Die Gravo-Paks signalisierten mit lauten Warntönen, daß sie ohne ausreichende Energie waren. Der Gleiter sank mit erheblicher Geschwindigkeit auf den Boden herab. Er schlug krachend auf. Antigravitorische Notfelder fingen die beiden Frauen weich ab und drückten sie aus der Maschine heraus.

»Mist«, schimpfte Alnora Deponar. »Wenn du mir mehr Zeit gelassen hättest, wärst du nicht gerade an einen Gleiter mit leerer Batterie geraten.«

Henna versenkte die Hände in die Taschen ihrer Hosen und sah sich schweigend um. Sie befanden sich auf einer Halbinsel, die weit in einen See hineinragte.

An den Ufern des Gewässers stakten große Vögel mit hellblau schimmerndem Gefieder langbeinig durch das Wasser und beugten sich immer wieder tief hinab, um vom Grund aufgescheuchte Beute aufzunehmen. Jenseits des Sees, der mehrere Kilometer breit war, stiegen graue Felswände schroff bis zu einer Höhe von mehreren hundert Metern auf. Eine weiße Wolkendecke bedeckte den Himmel. Sie war so dicht, daß man nur ahnen konnte, wo sich die Kunstsonne von Wanderer befand.

Spuren der Jäger der Unsterblichkeit führten am Ufer des Sees entlang. Die Füße der Männer und Frauen hatten sich teilweise tief in den weichen Untergrund gegraben.

»Keiner von ihnen hat versucht, mit einem Gleiter zu fliegen«, sagte Henna und merkte erst dann, daß sie allein war. Ihre Schwester war in die EIDOLON zurückgekehrt, um nach einem funktionsfähigen Fluggerät zu suchen.

Sie ging zu einem Stein und setzte sich darauf, um dort auf die Rückkehr Alnoras zu warten. Etwa eine halbe Stunde verstrich, dann kam ihre Klonschwester.

»Nichts funktioniert mehr«, berichtete sie aufgeregt. »Es gibt nicht einen flugfähigen Gleiter an Bord, und keines der Systeme ist in der Lage, die Batterien aufzuladen.«

»ES hat offenbar nicht vor, uns eine bequeme Reise zu gestatten«, spöttelte Henna. »Wir müssen zu Fuß gehen. Wie die anderen auch.«

»Du hast natürlich alles schon vorher gewußt!« Alnora stieß ärgerlich einen Stein mit dem Fuß weg. »Ich möchte nur nicht

dein Geschrei hören, wenn die anderen uns zuvor kommen und uns die beiden Chips wegschnappen.«

»Da wirst du auch nichts hören!«

Sie schritten am Ufer des Sees entlang und folgten den Spuren der Jäger.

»Du bist so verdammt ruhig! So gleichgültig! Wieso eigentlich? Läßt es dich völlig kalt, daß wir auf Wanderer sind?«

»In der Tat«, antwortete Henna gelassen.

»Es regt mich nicht auf, weil ich sicher bin, daß wir die Chips ohnehin nicht erhalten werden.«

Plötzlich krachte es. Blitze zuckten in ihrer Nähe herab, und für ein oder zwei Sekunden wurde es stockdunkel. Als es danach wieder hell wurde, befanden sie sich an einer steil aufsteigenden Felswand. Dichte Wolkenfelder umgaben sie und verhüllten sowohl den Blick in die Ferne als auch in die Tiefe.

Sie konnten sich beide nicht erklären, wie sie an die Felswand gekommen waren.

Cläre lachte leise.

»Na bitte«, sagte er vergnügt. »Falls wir hier nicht unsterblich werden sollten, werden wir auf jeden Fall reich!«

Zusammen mit seinem Freund Alpar und den beiden Plophosern Vorex und Sammnam stand er an einem etwa drei Meter breiten Bach, der sich durch eine grüne Buschlandschaft schlängelte. Das schnell fließende Wasser war kristallklar, und sie konnten auf seinem Grund Tausende glitzernde Steine sehen.

»Ich fresse eine komplette Syntronik zum Nachtisch, wenn das keine Edelsteine sind.« Er hielt den jungen Alpar zurück, der Anstalten machte, ins Wasser zu steigen und sich ein paar Steine zu holen. »Nicht doch! ES könnte sauer sein, wenn er das sieht.« Alpar blickte sich ängstlich um.

»Du meinst, ES weiß, daß wir hier sind? Wir werden beobachtet?«

»Aber klar doch!« Cläre war voller Optimismus. »Deshalb müssen wir uns benehmen. Die Superintelligenz erwartet das bestimmt von uns.«

Er atmete tief durch die Nase ein.

»Und sie freut sich, daß wir da sind, sonst würde sie uns kaum so wohlwollend empfangen. Riech doch nur mal diesen Duft der Büsche! Das ist der schönste Duft, der je meine Geruchsnerven gekitzelt hat.«

»Ich glaube, es war ein Fehler, daß wir hierhergegangen sind«, bemerkte Vorex. Der Plophoser war schon über 200 Jahre alt. Er sah verlebt und verbraucht aus. Sein Gesicht war von einem wüsten Leben bezeichnet. »Was ist, wenn ES uns kurzerhand umbringt?«

Cläre lachte laut auf.

»Mensch«, rief er. »Es gibt massenweise Literatur über ES. Hast du nichts gelesen? ES hat einen hintergründigen Humor und würde dir vielleicht die Hammelbeine lang ziehen, dich aber niemals killen.«

»Wenn ich wenigstens wüßte, wie ich hierhergekommen bin«, sagte Sammnam leise. Er war klein und hatte einen runden Kopf. Er hatte sich eine Glatze geschoren, so daß die Tätowierungen gut zu sehen waren, die seinen Schädel mit Ausnahme des Gesichts überdeckten. »Ich weiß nur, daß wir die EIDOLON verlassen haben. Dann wurde es plötzlich dunkel, und wir waren hier.«

»Darüber mache ich mir keine Gedanken!« Der elegante Cläre war nicht zu beeindrucken. Daß es ihm gelungen war, den Kunstplaneten zu betreten, versetzte ihn in eine geradezu euphorische Stimmung.

Alpar schrie erstickt auf. Haltsuchend griff er nach dem Arm Cläres.

»Sieh doch!« stammelte er.

Mit zitternder Hand wies er auf einige Büsche, die sich seltsam verändert hatten. Zunächst glaubte Cläre an eine optische Täuschung, dann aber erfaßte er, daß die Büsche tatsächlich nicht mehr so waren wie vorher. Sie und ihre ganze Umgebung, die Luft eingeschlossen, schienen sich in Glas verwandelt zu haben, das sich aus Hunderten von meterlangen Kristallstäben zusammensetzte. Sie waren parallel zueinander angeordnet und begannen nun, sich langsam gegeneinander zu verschieben.

Sie hörten Vorex brüllen. Als sie herumfuhrten, bemerkten sie, daß er sich einige Schritte von ihnen entfernt hatte. Er steckte zwischen den Büschen, und die Kristalle schoben sich mitten durch ihn hindurch, wurden Teil von ihm.

Er schrie gräßlich, und aus den sich verschiebenden Kristallstäben trat Blut aus.

»Es zerreißt ihn«, erkannte Alpar in höchster Panik.

Cläre war starr vor Entsetzen. Er glaubte zu hören, wie sich Millionen von Kristallstäben in ihrer Umgebung knirschend gegeneinander verschoben und sich dabei aneinanderrißten, und er sah, daß Alpar richtig beobachtet hatte. Vorex schrie nicht mehr. Er war längst tot.

Eine mächtige Stimme ertönte. Sie schien aus allen Richtungen gleichzeitig zu kommen.

»Wieso erdreistet ihr euch, hierherzukommen?« fragte sie.

Cläres optimistische Stimmung war längst verflogen. Er zitterte am ganzen Körper.

»Was veranlaßt euch zu dem Glauben, daß ihr Spiegelgeborene seid?« hallte die Stimme auf sie herab.

»Ich bin in einem Vergnügungspark mitten in einem

Spiegellabyrinth geboren«, schrie Sammnam. Seine Stimme überschlug sich. Er fiel auf die Knie hinab und preßte die Hände gegen den Kopf. »Ich bin ein Spiegelgeborener!« Nackte Verzweiflung klang aus seinen Worten.

»Ich komme vom Kolonialplaneten Spegill«, stammelte Alpar. »Das Wort entstammt dem Isländischen, einer alten, terranischen Sprache und heißt Spiegel. Ich bin der einzige von Spegill, der an einem Spiegeltag, wie wir den Tag der Sonnenwende nennen, geboren wurde.«

»Und du?« brüllte es auf Cläre herab.

»Ich bleibe nicht hier, verdammt noch mal!« antwortete der, warf sich gegen Alpar, für den er sich verantwortlich fühlte, und ließ sich mit ihm in das dahinschießende Wasser des Bachs fallen. Sie tauchten in der Strömung unter und wurden schnell weggerissen.

Wenig später verstärkte sich die Strömung, und das Wasser schoß über eine Schräge steil in die Tiefe. Die beiden Männer stürzten in einen See. Als sie wieder auftauchten, schlug Alpar um sich.

»Du Wahnsinniger! Was hast du getan?« schrie er.

Cläre zog ihn durch das flache Wasser ans Ufer.

»Sieh nicht hin«, riet er ihm.

Alpar hörte nicht auf ihn. Er drehte sich um und blickte zum See zurück. Ein blutiger Torso trieb im Wasser.

An der Kleidung erkannte Alpar, daß es sich um die Reste von Sammnam handelte. Ihm wurde übel, und er schleppte sich einige Schritte zur Seite, um sich zu erleichtern.

»ES hat einen hintergründigen Humor, wie?« fragte er mit tonloser Stimme.

»Beruhige dich«, sagte Cläre. Er legte seinen Arm um den Freund und klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter.

»Ich kann darüber nicht lachen«, stöhnte der junge Mann.

Neben Cläre stolperte er in die Wildnis hinein. Er hatte nur einen Wunsch: Er wollte sich so schnell wie möglich vom Ort des Grauens entfernen.

Hark, der hagere Freund Cläres aus der Bierbar der PLEASURE, fand sich auf den Felsen eines nebelverhangenen Bergs wieder. Tannenartige Gewächse umgaben ihn. Ein eigenartig schwefliger Geruch lag in der Luft, und es war so warm, daß Hark sich die Bluse über der Brust öffnete, um sich ein wenig Luft und Kühlung zu verschaffen. Ein dumpfes, nicht sehr lautes Grollen klang aus dem Nebel.

Wenige Schritte von dem Terraner entfernt kniete ein Blue auf dem Boden.

Hark sah sich um, konnte wegen des dichten Nebels jedoch nichts erkennen. Er wußte nicht, wie er auf den Berg gekommen war. Er erinnerte sich nur daran, daß er das Raumschiff EIDOLON verlassen hatte, um nach ES zu suchen.

Er hatte sich vorher nie Gedanken darüber gemacht, was er tun mußte, wenn er erst einmal auf dem Kunstplaneten war. Von Anfang an war er davon überzeugt gewesen, daß ES alles Weitere übernehmen würde, hatte er seinen Fuß erst einmal auf Wanderer gesetzt.

Das war offenbar ein Irrtum gewesen.

»Hilfe!« riefeine heisere Stimme aus dem Nebel. »Zum Teufel, warum hilft mir denn keiner?«

Der Blue, der bis dahin damit beschäftigt war, den Boden mit den Händen abzusuchen, erhob sich. Er gab Hark ein Zeichen und ging in den Nebel hinein. Der Terraner beeilte sich, ihm zu folgen. Er wollte nicht allein bleiben.

Sekunden später sah er den Mann, der um Hilfe gerufen hatte. Es war ein grobschlächtiger Springer, der bis fast zu den Hüften in einer Felsspalte steckte und sich vergeblich daraus zu befreien versuchte.

Der Blue kniete neben ihm nieder und blickte in den Felsspalt, um herauszufinden, warum sich die Füße des Händlers darin verfangen hatten. Hark beugte sich zu ihm hinab, umfaßte ihn mit beiden Armen und zog nach Kräften.

»Bist du wahnsinnig geworden?« schrie der Springer. »Ich will heil hier herauskommen, aber nicht in zwei oder noch mehr Stücken.«

Hark ließ ihn los.

»Tut mir leid«, entschuldigte er sich. »Ich dachte, ich könnte dich herausziehen.«

»Wenn ich wenigstens wüßte, wie ich hierhergekommen bin«, stöhnte der Springer. »Aber ich habe keine Ahnung.«

Er stemmte sich gegen den Fels, und Hark half ihm behutsam, doch wiederum ohne Erfolg. Jetzt legte der Springer den Kopf in den Nacken.

»ES!« brüllte er mit einer Stimmengewalt, die Hark und den Blue erschreckte. »Du hast mich hierhereingebracht, verdammt, also hol mich auch wieder raus! ES!«

»Bist du nicht etwas zu dreist?« fragte der Blue.

»Du konntest die Superintelligenz verärgern«, gab Hark zu bedenken.

»Unsinn«, fuhr der Springer ihn an. »ES hat uns erlaubt, nach Wanderer zu kommen. Wenn's nicht recht gewesen wäre, daß wir hier sind, hätte die Superintelligenz es schon an Bord unserer Schiffe verhindert. Aber wir konnten durch die Transmitter gehen. Also ist ES einverstanden. Und jetzt soll mich die alte Tante gefälligst aus dieser Spalte holen.«

»Wer seid ihr?« hallte eine tiefe Baßstimme aus dem Nebel heraus. »Wie könnt ihr es wagen, meine Welt zu betreten?«

Der Springer, der eben noch mutig und vorlaut gewesen war, wurde kreidebleich. Er umklammerte seinen geflochtenen Bart mit beiden Händen.

»Ich bin einer der Spiegelgeborenen«, rief er mit ein wenig zittrig klingender Stimme. »Deshalb bin ich hier. Du hast nach mir gerufen, und ich bin deinem Ruf gefolgt.«

Der Nebel riß auf, und die beiden Männer und der Blue erkannten, daß sie sich in einem etwa zweihundert Meter durchmessenden Kessel befanden, der zwischen zwei Vulkanen lag. Von den Flanken der Berge floß glühende Lava herab. Von ihr ging der stechende Geruch aus, und das Grollen schien aus dem Inneren der Vulkane zu kommen.

Hark erkannte augenblicklich, daß es kein Entrinnen gab. Sie waren von glühender Lava eingekesselt, und es konnte nicht mehr lange dauern, bis sie den kleinen Kessel erreichte.

»Spiegelgeborener« fragte die Stimme, die ES zu gehören schien. »Wieso?«

»Meine Geburt wurde vom Fernsehen übertragen«, schrie der Springer, der ebenfalls erkannt hatte, daß sie ohne die Hilfe von ES verloren waren.

»In der Sendung Kosmischer Spiegel!«

»Und du?«

Voller Entsetzen beobachtete Hark, daß sich die Lava verformte. Sie bildete einen riesigen Mund, und er war sicher, daß die Frage aus ihm kam. Er wußte aber auch, daß nicht er, sondern der Blue gemeint war, obwohl ihm das niemand gesagt hatte.

»Ich wurde nach der neuen Spiegel-Methode geboren, die von dem Blue-Wissenschaftler Zyciss entwickelt wurde«, zirpte der Blue.

»Ich habe eine gespaltene Persönlichkeit!« brüllte Hark, einer Panik nahe. »Die Ärzte haben es mir bescheinigt. Sie nennen es einen Spiegeleffekt, weil die eine Persönlichkeit jeweils widerspiegelt, was die andere während ihrer Dominanz an psychischen Konflikten entwickelt hat! Deshalb haben mich die Ärzte in einer veröffentlichten Abhandlung als Spiegelgeborenen bezeichnet!«

Die glühende Lava verformte sich an einer Stelle weiter. Über dem Mund wuchs eine gekrümmte Nase, darüber bildeten sich zwei Augen. Das unheimliche Gebilde hielt sich aber nur für einige Minuten, dann brach es zusammen, und die Glut floß weiter auf die drei Jäger der Unsterblichkeit zu.

Die Hitze wurde nahezu unerträglich. Verzweifelt sah Hark sich um. Er konnte nirgendwohin. Von allen Seiten näherten sich die Glutmassen.

»ES«, kreischte der Springer. »Das kannst du nicht tun! Das paßt nicht zu dir. Hör auf damit!«

Die Lava floß plötzlich schneller auf sie zu. Wild und verzweifelt kämpfte der Springer um seine Freiheit, und plötzlich gelang es ihm, aus den Felsen freizukommen. Er sprang auf, drehte sich um und flüchtete in die Richtung, der er

bisher den Rücken zugewandt hatte.

Erst nach vier, fünf Schritten merkte er, daß sich ihm auch hier keinen Ausweg bot. Er fuhr herum, rannte in die andere Richtung und blieb dann stehen.

»ES!« brüllte er. »Hilf uns! Du darfst uns nicht verbrennen!« Hark versuchte, etwas zu sagen, doch kein Laut kam über seine zuckenden Lippen. Er sank auf die Knie und schirmte sein Gesicht mit den Armen gegen die Hitze ab. Wiederum meinte er, ein aus Glut bestehendes Gesicht in der Lava zu sehen.

Der Blue verlor die Nerven. Er stürmte plötzlich los.

»Das ist alles nur ein Bluff!« schrie er. »Es ist keine Glut. Es ist nur eine Täuschung! ES liebt solche Scherze!«

Er sprang auf die Lava und verbrannte.

Zwei Minuten später gingen die Kleider des Springers in Flammen auf, und eine weitere Minute darauf starben er und Hark unter den Glutmassen, die unabrehrbar über sie hinwegflossen.

Blitze zuckten um sie herum und schlugen krachend in die Felswand. Henna Zaphis beobachtete, wie Gestein aus der Wand herausgesprengt wurde.

Zusammen mit Alnora stand sie auf einem schmalen Sims. Die Frauen konnten nicht erkennen, wohin sie sich wenden mußten, um sicheres Gelände zu erreichen. Der Nebel verhüllte, wo der Ausweg war.

»Für eine Seite müssen wir uns entscheiden!« rief Alnora.

»Wenn es falsch ist, kehren wir eben wieder um.«

Henna schob sich voran. Sie fühlte sich eigenartig sicher, als wüßte sie genau, daß ihr nichts geschehen konnte.

Hin und wieder blickte sie in den Nebel hinaus, und dann meinte sie, Gesichter zu sehen. Sie redete sich ein, daß sie unter Sinnestäuschungen litt, und zwang sich, ihre Blicke nur noch auf den Sims zu richten.

Blitze schlugen ein, und der nachfolgende Donner wurde immer lauter. Irgendwo im Hintergrund ertönte ein Geräusch wie von einer leerlaufenden Kreissäge, zunächst war es nur leise und fiel kaum auf, doch dann wurde es lauter. Es war schrill und unangenehm und tat in den Ohren weh.

Der Sims verbreiterte sich, Henna ging schneller.

»Nicht doch«, rief Alnora. »Sei vorsichtig!«

Henna beachtete die Warnung nicht - bis sie ihren Fuß auf eine Stelle setzte, an der sie festen Felsen sah, wo sich jedoch nichts befand. Sie trat ins Leere, verlor das Gleichgewicht, schlug verzweifelt mit den Armen um sich, stürzte - und konnte sich im letzten Moment am Sims halten.

Für wenige Sekunden öffnete sich der Nebel. Henna erkannte, daß sie in schwindelnder Höhe an einer Steilwand hing, so hoch, daß sie nicht einmal abschätzen konnte, wie tief der Abgrund unter ihr war.

Alnora lag kaum zwei Meter von ihr entfernt flach auf dem Bauch und kroch zu ihr hin.

»Halt aus«, rief sie. »Ich helfe dir.«

Ganz deutlich spürte Henna in diesem Moment, wie ihr jemand auf die Schulter klopfte. Sie war so erschrocken, daß sie beinahe ihren Halt aufgegeben hätte.

»Wieso bildest du dir ein, daß du eine Spiegelgeborene sein könntest?« fragte eine Stimme, die aus dem sich wieder schließenden Nebel kam. Alnora war heran. Sie griff nach Hennas Hand und half ihr, auf den Sims zurückzukehren.

Schwer atmend drückte Henna sich mit dem Rücken gegen die Felswand. Ihre Beine waren wie gelähmt, und sie meinte, sich nicht von der Stelle bewegen zu können.

»Was war das für eine Stimme?« Alnora kralpte ihre Hand um ihren Arm. »Was hat sie gesagt? Ich konnte sie nicht verstehen.«

Henna stand auf dem Sims. Im Rücken fühlte sie festen Fels. Vor sich wußte sie einen Abgrund, der wenigstens zwei Kilometer tief war. Darüber hinaus war nichts vor ihr als Nebel.

Sie hörten das Krachen des Donners und das schrille Heulen, und es tat ihr weh in den Ohren.

Darüber hinaus aber verspürte sie den Atem eines fremden Wesens, das unmittelbar vor ihr schweben mußte, das sie jedoch nicht sehen konnte.

»Warum?«

Die Stimme knallte auf sie herab, als wäre der Blitz unmittelbar neben ihr eingeschlagen.

Alnora stieß sie voran, und in plötzlicher Panik hasteten die beiden Frauen den Sims entlang, bis sie nach einigen Metern ein Plateau erreichten. Es war so groß, daß ein kleines Raumschiff darauf hätte landen können. Der Nebel lichtete sich, und sie bemerkten eine Gruppe von sieben Männern und Frauen, die in offensichtlicher Verwirrung auf sie zustolperten.

»Vorsicht!« warnte Alnora und hielt ihre Schwester zurück.

»Wir wissen nicht, ob das Jäger der Unsterblichkeit sind oder irgendwelche Intelligenzen, die auf Wanderer leben.«

»Du meinst wirklich, ES duldet Intelligenzwesen auf seinem Kunst-Planeten?«

»In der Literatur wird beschrieben, daß es nicht nur alle möglichen Tiere auf Wanderer gibt, sondern daß offensichtlich intelligente Wesen beobachtet wurden«, betonte Alnora.

Auch die Gruppe der Männer und Frauen war stehengeblieben. Einer der Männer zog eine Energiestrahlwaffe aus seinem Gürtel. Er war kleinwüchsrig, und sein Gesicht trug die Erbmerkmale seiner asiatischen Vorfahren.

»Wer seid ihr?« fragte er.

»Spiegelgeborene«, antwortete Alnora rasch, bevor Henna

etwas sagen konnte. »Wir sind auf dem Weg zur

Maschinenstadt.«

Er ließ die Waffe sinken.

»Wir auch, aber wir wissen nicht mehr, in welche Richtung wir gehen müssen.«

Ein eigenartiges Lachen ertönte. Es schien von oben zu kommen, doch über ihnen war nichts als weißer Dunst.

»Seht ihr den schneedeckten Berg in der Ferne?« fragte eine Stimme, und alle blickten sich unwillkürlich um. Da der Nebel abzog, konnten sie einen Bergkegel erkennen, etwa zwanzig Kilometer von ihnen entfernt. »Tretet über die Felskante hinaus und geht auf ihn zu!«

»Dann stürzen wir ab«, rief eine Frau aus der Gruppe der Jäger.

»Die Spiegelgeborenen stürzen nicht ab«, behauptete die Stimme, die von ES zu kommen schien. »Die Spiegelgeborenen können über die Felskante ins Nichts hinaustreten, sie werden festen Boden unter ihren Füßen spüren, obwohl sie ihn nicht sehen können, und sie werden den Schneeberg erreichen.«

»Ich bin ein Spiegelgeborener«, erklärte der Mann mit den asiatischen Gesichtszügen. »Ich habe ein Anrecht auf die Unsterblichkeit!«

Ohne zu zögern trat er über die Felskante hinaus. Unter seinen Füßen war nichts als Luft, doch er stürzte nicht ab. Er schritt über eine unsichtbare Brücke weiter vom Plateau hinweg und war schon bald fast hundert Meter von den anderen entfernt.

Jubelnd streckte er die Arme in die Höhe.

»Ich wußte es!« schrie er. »Ich bin ein Spiegelgeborener. Meine Eltern hießen Spiegel! Verstehst du? Als sie sich als junge Leute kennengelernten, stellten sie zu ihrer Verblüffung fest, daß sie beide Spiegel hießen, obwohl sie nicht miteinander verwandt waren. Da ich ihr Sohn bin, bin ich ein Spiegelgeborener!«

Wieder ertönte ein Lachen, das sie alle für das Lachen von ES hielten, und plötzlich gab es keine unsichtbare Brücke mehr. Mit einem gellenden Aufschrei stürzte der Mann in die Tiefe und war bald darauf aus dem Sichtfeld der anderen verschwunden.

»Nein!« stammelte Henna entsetzt. »Das darfst du nicht tun.

Das ist einer Superintelligenz nicht würdig!«

Die Gruppe der Jäger wandte sich ab und flüchtete in die Richtung zurück, aus der sie gekommen war. Die beiden Klonschwestern aber verharren auf der Stelle. Alnora streckte ihren Arm aus und zeigte auf das Land, das tief unter ihnen lag. »Da ist die Maschinenstadt«, sagte sie leise. »Unser Ziel. Ich sehe es ganz deutlich.«

Ein leises, unheimliches Lachen wehte heran. Es schien aus den Spalten der Felsen zu kommen, und Henna meinte ein

gräßlich verzerrtes Gesicht zu sehen, das sich wieder für Sekunden direkt vor ihren Füßen aus dem Gestein bildete und dann wieder verschwand.

»Komm!« rief Alnora. »Jetzt weiß ich, wohin wir gehen müssen.«

Henna spürte, wie ihr die Tränen über die Wangen liefen.

»Das ist einer Superintelligenz nicht würdig«, flüsterte sie.

»Wir sollten Wanderer verlassen. So schnell wie möglich.«

8.

Es wurde dunkel, und es wurde wieder hell, obwohl nur wenige Minuten vergangen zu sein schienen. Cläre und Alpar stolperten durch die Wildnis von Wanderer, und sie wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten. Sie wußten nicht, wo die EIDOLON war und in welcher Richtung sich die geheimnisvolle Maschinenstadt befand.

»Ich werde wahnsinnig«, stöhnte Alpar. Der junge Mann mit dem sentimental Blick ließ sich erschöpft auf einen umgestürzten Baumstamm sinken. Er hämmerte mit seinen Fingern gegen sein Chronometer. »Wie lange sind wir eigentlich schon unterwegs? Nach meiner Uhr sind es erst ein paar Stunden.«

»In denen du zweimal wie ein Murmeltier geschlafen hast«, erwiderte Cläre, der erstaunlich gelassen blieb. Er hielt seinen rechten Arm mit dem Chronometer hoch. »Wenn mich nicht alles täuscht, sind wir vor fünf Tagen von der EIDOLON aufgebrochen.«

Alpar nahm sein Chronometer vom Arm und schleuderte es von sich.

»Das Ding raubt mir den Verstand. Jetzt beginnt es rückwärts zu laufen.«

Sie befanden sich mitten in einem ausgedehnten Waldgebiet. Sie wußten nur, daß sie sich hoffnungslos verirrt hatten. Keiner von ihnen gab es jedoch dem anderen gegenüber zu. Beide taten, als könnten sie ihr Ziel trotz der tödlichen Vorfälle am Bach und am See noch erreichen.

»Richtig«, lobte Cläre ihn, der gut 40 Jahre älter war als er.

»Weg mit allem, was uns belastet. Wenn wir erst einmal unsterblich sind, haben wir alle Zeit der Welt, uns zu kaufen, was wir wollen.«

Einer der Bäume begann mit seinen Ästen zu schlagen. Die Äste verformten sich zu tentakelähnlichen Gebilden, die länger und länger wurden und sich nach ihnen streckten.

In panischem Schrecken flüchteten die beiden Männer in den Wald hinein, begleitet von plötzlichem Geschrei unzähliger Vögel und unbekannter Tiere, die sich im Unterholz bewegten. Unsichtbare Flugmaschinen rasten brüllend und röhrend über sie hinweg, und der Boden tat sich auf. Breite Spalten bildeten sich wie gierige Mäuler, die sie zu verschlingen suchten.

Um sie herum entstanden aus dem Nichts heraus weitgehend transparente Gestalten, die aus allen Teilen des bekannten Universums herbeigekommen zu sein schienen, um sich ihrer zu bemächtigen, und das Geschrei der Tiere ging über in syntronisch erzeugten Lärm, der so schrill und voller Dissonanzen war, daß die Männer sich gequält die Ohren zuhielten.

Sie rannten durch den Wald, sprangen über die Erdspalten, wehrten Äste und Zweige ab, die nach ihnen griffen, und sahen sich dabei einer ständig schwankenden Gravitation ausgesetzt, die ihnen mal mehrere Meter weite Sprünge erlaubte, um sie dann mit ihrer Last nahezu zu Boden zu drücken.

Und immer wieder ertönte dazu das unheimliche Lachen von ES.

Sie hatten dieses Lachen schon erwartet, als sie noch draußen vor Wanderer auf ihren Raumschiffen auf die Chance gewartet hatten, zum Kunstplaneten zu kommen. Sie hatten sich darauf gefreut, hatte doch jeder geglaubt, ein Spiegelgeborener und damit Berechtigter der Unsterblichkeit zu sein. Sie waren davon überzeugt gewesen, daß das berühmte Lachen von ES Ausdruck des hintergründigen Humors der Superintelligenz war und daß es vor allem jene hören konnten, denen Es mit einem gewissen Wohlwollen gegenüberstand.

Mittlerweile hatten sie jedoch begriffen, wie sehr sie sich geirrt hatte.

»Verdamm«, keuchte Cläre, als der Wald sich plötzlich beruhigte, und sie erschöpft ins Gras sanken. Er rang mühsam nach Atem. »Ich habe immer gedacht, daß ich kein Risiko eingehe. Daß es aber buchstäblich um Kopf und Kragen geht, ist mir niemals in den Sinn gekommen.«

Alpar streckte seine Hand aus.

»Sieh doch«, brachte er mühsam hervor. »Die EIDOLON!«

Das Raumschiff war höchstens einen Kilometer von ihnen entfernt. In der hereinbrechenden Dunkelheit war es nur schwer zu erkennen, doch Cläre war sicher, daß es da stand. Er raffte sich auf und zog Alpar mit sich.

»Komm!« sagte er heftig atmend. »An Bord sind wir in Sicherheit.«

Die beiden Männer konnten sich kaum noch auf den Beinen halten. Sie taumelten durch das Unterholz, gewannen freies Gelände und erreichten nach etwas mehr als einer Stunde die Bodenschleuse der EIDOLON. Vollkommen erschöpft ließen sie sich von einem Antigravfeld einfangen und an Bord ziehen. Wenige Meter hinter der Schleuse sanken sie auf den Boden.

»Ich pfeife auf die Unsterblichkeit«, sagte Cläre. »Ich will lieber die Jahre voll genießen, die ich vor mir habe, als noch einmal vom ewigen Leben träumen und dafür durch diese Hölle gehen.«

»Du sprichst mir aus der Seele«, seufzte Alpar. »Ich habe die Nase voll. Ich werde Wanderer nie wieder betreten.« Cläre lachte leise.

»Du bist gut, Junge! Wir sind nach wie vor auf Wanderer! Frei atmen kann ich erst, wenn wir gestartet sind.«

Alpar schwieg lange, und in dieser Zeit hörte Cläre nur, wie er heftig atmete. Dann aber fragte der junge Mann: »Glaubst du wirklich, daß ES uns durch den Transmitter verschwinden oder mit der EIDOLON starten läßt?«

Deutlich vernahmen die beiden ein unheimliches Lachen.

Die Superintelligenz reagierte auf die Frage, doch was war ihre Antwort?

Durch die offene Schleuse beobachteten sie eine Gruppe von vier Jägern der Unsterblichkeit, die vollkommen entkräftet zur EIDOLON zurückkehrten. Zwei von ihnen waren so schwach, daß sie nur noch kriechen konnten.

Alnora Deponar und Henna Zaphis erging es nicht anders als den anderen Jägern der Unsterblichkeit. Auch sie hatten das Gefühl, daß sich die Zeit selbständig gemacht hatte. Nach einigen Tag-Nacht-Intervallen von unterschiedlicher Länge wußten sie nicht mehr, wie lange sie schon auf Wanderer weilten.

Waren es Tage? Waren es Stunden? Oder gar Wochen?

Sie irrten durch die Bergwelt des Kunstplaneten, ernährten sich von dem, was sie mit sich führten, und als ihre allzu knappen Vorräte aufgebraucht waren, verzehrten sie Beeren und birnenförmige Früchte, die sie von den Bäumen und Büschen pflückten. Immer wieder kam es zu Zwischenfällen, bei denen die Natur aus den Fugen zu geraten schien und sie in Gefahr gerieten, bis schließlich der Tag kam, an dem Henna Zaphis einfach stehen blieb und sich weigerte weiterzugehen.

»Schluß und aus«, sagte sie. »Ich kehre zur EIDOLON zurück.«

»Und wo ist die?« fragte Alnora. Ihre Augen leuchteten fanatisch. Trotz der Anstrengungen schien sie voller Energie zu sein. »Na also! Rede keinen Unsinn und komm mit!«

»Ihr beide kommt mit mir«, sagte jemand mit gebrochen klingender Stimme hinter ihnen.

Als sich die beiden Schwestern umdrehten, sahen sie eine alte, gebeugte Frau. Sie war nur wenig mehr als anderthalb Meter groß, dürr und knochig. Das Gesicht schien aus einem antiken terranischen Märchenbuch entnommen zu sein, in denen Hexen dargestellt werden. Sie stützte sich auf einen langen, knorriigen Ast.

»Tipa Riordan«, sagte Henna Zaphis. »Ja, du mußt die Piratin sein, von denen in den Legenden die Rede ist.«

»Unsinn!« Alnora Deponar lachte wie von einer Titanenlast befreit. »Das ist Homunk, der Helfer und Beauftragte von ES

in der Gestalt von Tipa Riordan.«

»Ich habe gehört, daß die Aufgabe von Homunk im Jahre 1171 beendet wurde«, sagte ihre Schwester. »Also - wer bist du?« Die Frau, die wie die Piratin Tipa Riordan aussah, wandte sich um und ging davon, und als die Klonschwestern ihr folgten, verschwand die Felsenlandschaft, in der sie sich zuvor befunden hatten. Sie fanden sich mitten in der geheimnisvollen Maschinenstadt wieder, von der sie schon so viel gehört hatten. Sie betraten die Halle mit dem Physiotron, und die Blaue Schlange wähnte sich an ihrem Ziel.

Sie boxte Henna triumphierend in die Seite.

»Siehst du?« wisperte sie. »Ich hab's dir doch gesagt! Wir schaffen es! Soweit ist niemand sonst gekommen.«

Während Tipa Riordan sich in Nichts auflöste und verschwand, schien Alnora um Zentimeter gewachsen zu sei. Hoch aufgerichtet trat sie auf die schimmernde Energiespirale zu, die ES repräsentierte.

»Wieso?« donnerte eine Stimme auf sie herab. Sie war so mächtig, daß sie die Halle bis in ihre Grundfesten zu erschüttern schien. »Wieso glaubt ihr, Spiegelgeborene zu sein?«

»Wir haben ein Anrecht auf den Unsterblichkeits-Chip«, antwortete Alnora, die ihre Stimme unwillkürlich erhob. »Wir sind Klonschwestern. Wir gehören ein und demselben Klonstamm an. Nur wir kommen als Spiegelgeborene in Frage!«

Henna fröstelte plötzlich. Ihr war, als ob ein kalter Windhauch durch die Halle streiche. Alnora war ihr allzu selbstbewußt, während sie meinte, ES mehr Respekt entgegenbringen zu müssen.

»Ihr seid aus einem Klonstamm?« Wohlwollen schien durchzuklingen.

»Genauso ist es«, betonte die Blaue Schlange. »Teste uns. Untersuche uns. Du wirst feststellen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Danach kannst du uns die Unsterblichkeit nicht mehr verweigern.«

ES schien beeindruckt zu sein. Es wurde ein wenig wärmer in der Halle, und Henna bekam das Gefühl nicht los, daß ihnen ein Gefühl der Sympathie von der Energiespirale entgegenschlug.

Wollte ES sie akzeptieren? Wollte die Superintelligenz Alnora und ihr die Unsterblichkeit verleihen? .

Plötzlich war Henna Zaphis überzeugt davon, und sie dachte an die vielen Verbrechen, die Alnora begangen hatte. Die entsetzten Gesichter der Akonen kamen ihr wieder in den Sinn, die Alnora über viele Jahre treu gedient hatten und die sie kaltblütig vor dem Transmitter der MAGENTA erschossen hatte, als sie die Männer nicht mehr benötigte.

»Nein!« Sie war selbst überrascht, als sie ihre Stimme hörte.

»Nein!«

Die Blaue Schlange fuhr herum und blickte sie haßerfüllt an.

»Sei still!« rief sie.

»Nein«, sagte Henna zum drittenmal. »ES, du kannst nicht so verblendet sein! Du mußt erkennen, wie unwürdig wir sind. Wir haben die Unsterblichkeit nicht verdient. Wer eine solche Auszeichnung erhält, der muß einem gewissen moralischen Anspruch genügen. Wir aber...«

Weiter kam sie nicht. Alnora stürzte sich auf sie und hielt ihr den Mund zu.

»Bist du wahnsinnig?« tobte sie. »Wie kannst du so einen Unsinn von dir geben?«

Henna wehrte sie ab, aber Alnora folgte ihr, riß sie herum, umschlang sie von hinten und hielt ihr erneut den Mund zu.

»Sie hat den Verstand verloren«, rief sie. »Die Ereignisse der letzten Tage waren zuviel für sie.«

Die Energiespirale schien heller zu werden, und nun wehte wieder ein kühler Windhauch durch die Halle. Sogar Alnora spürte ihn. Sie ließ ihre Klonschwester los.

»Du sprichst von euch beiden, nicht von ihr allein?« fragte die Stimme von ES.

»Ich spreche von ihr. Sie ist verrückt geworden!« Alnora trat näher an die Energiespirale heran.

»Du hast nicht zugehört«, sagte Henna leise. »ES meinte mich.«

Sie schloß für einen kurzen Moment die Augen, und sie erschauerte. Sie mußte an die Jäger der Unsterblichkeit denken, die auf Wanderer gestorben waren, und sie spürte den Hauch des Todes.

»Wir«, betonte sie. »Wir beide sind unwürdig, eine solche Auszeichnung zu erhalten.«

»Dafür wirst du noch bezahlen«, zischte Alnora sie an.

Henna sah sie an, und sie glaubte, in einen Abgrund zu blicken. Ihre Schwester zeigte ein Gesicht, das sie trotz aller Ereignisse der letzten Monate noch nicht gesehen hatte. Es erfüllte sie mit blankem Entsetzen.

»Alnora wird erhalten, was sie verdient hat«, verkündete die mächtige Stimme von ES.

»Die Unsterblichkeit!« jubelte die Blaue Schlange, die nicht begriff.

Plötzlich begann sie sich zu verändern. Henna konnte die Blicke nicht von ihr wenden, und sie beobachtete ein

Phänomen, das sie sich zunächst nicht erklären konnte.

Es schien, als stehe Alnora in der Kälte, als kondensiere ihr Atem an der Luft. Doch nicht nur aus ihrem Mund schien Wasserdampf zu kommen, sondern aus sämtlichen Poren.

Zugleich schien sie zu schrumpfen.

Sie bewegte ihre Lippen, die spröde und faltig aussahen, und sie hob eine Hand, als wolle sie nach Henna greifen. Die Hand schien in sich zusammenzufallen und nur noch aus Haut und Knochen zu bestehen.

Das Grauen schnürte Henna die Kehle zu. Sie begriff.

ES gab Alnora, was sie verdient hatte! ES entzog ihrem Körper die Feuchtigkeit, und in Sekundenschnelle sank die Blaue Schlange in sich zusammen, bis sie nur noch das Aussehen einer vertrockneten Mumie hatte. Aber auch das war nicht das Ende. Entsetzt verfolgte Henna, wie sich die mumifizierte Leiche auflöste, wie sie zu Staub zerfiel, der von einem Luftzug davongetragen wurde und irgendwo im Hintergrund der Halle verschwand.

Henna war vollkommen verkrampft vor Angst und Entsetzen. Sie horchte in sich hinein, und sie meinte bereits, ein bedrohliches Zeichen zu verspüren, mit dem sich ihr nahes Ende ankündigte.

Doch ES wollte sie nicht töten.

»Verlasse Wanderer«, befahl die Stimme. »Du wirst dich nie wieder hier blicken lassen!«

Sie wollte zu einer Antwort ansetzen und beteuern, daß sie nicht mehr zurückkehren würde, doch sie kam nicht dazu. Ihr wurde schwarz vor Augen. Henna hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Für eine nicht bestimmmbare Zeit schien sie durch ein schwarzes Nichts zu schweben. Als es danach heller wurde und sie die Augen öffnen konnte, fand sie sich in der Hauptleitzentrale der EIDOLON wieder.

Mehrere Männer und Frauen standen um sie herum. Sie sahen alle grenzenlos erschöpft aus.

»Wieso bin ich hier?« fragte sie. »Wer hat mich hierhergebracht?«

»Keine Ahnung«, antwortete ein athletisch aussehender Mann, der entkräftet schien, sich aber dennoch mit einer gewissen Eleganz bewegte. »Du warst plötzlich hier. Man könnte fast denken, der Sessel, in dem du sitzt, ist ein Transmitter.«

Er streckte ihr die Hand entgegen.

»Ich bin Cläre, und ich habe mir eingebildet, ich könnte unsterblich werden. Jetzt will ich nur noch weg.«

Ein deutliches spürbares Vibrieren ging durch die EIDOLON.

»Die Systeme funktionieren wieder«, rief jemand, der irgendwo an den Kontrollpulten stand. »Der Antrieb läuft an!« Die Männer und Frauen in der Zentrale fielen sich jubelnd in die Arme. Sie schrien wild durcheinander, so daß sie kaum zu verstehen waren. Immerhin hörte Henna heraus, daß alle so schnell wie möglich starten wollten.

»Ich fliege die Kiste«, erklärte Cläre selbstbewußt. »Oder gibt es einen besseren Piloten unter euch als mich?«

Sie lachten und machten ihm Platz.

Etwa zehn Minuten später startete die EIDOLON. Eine Strukturlücke bildete sich in dem Energieschirm, der Wanderer überspannte, und ließ das Raumschiff durch. Je weiter es sich vom Kunstplaneten entfernte, desto lauter wurde der Jubel der Jäger der Unsterblichkeit.

Auch auf die Lippen Hennas stahl sich ein erstes Lächeln.

Sie war die letzte der Klonschwestern. Nun war die Vergangenheit für sie abgeschlossen. Damit begann ein neues Leben.

»Wie viele haben es überlebt?« fragte sie, als Cläre zu ihr kam. Die EIDOLON schwebte in der Nähe der terranischen Wachflotte.

»Nicht sehr viel«, antwortete er. »Und beinahe die Hälfte von uns gehört in psychiatrische Behandlung.«

Eine halbe Stunde darauf saß Henna Zaphis Ronald Tekener und Michael Rhodan an Bord eines kleinen, terranischen Kugelraumers gegenüber. Die Akonin berichtete in knappen Worten, was sie an Bord der MAGENTA mit Alnora Deponar und Gendal Jumphar erlebt hatte, und kam dann auf die Ereignisse von Wanderer zu sprechen. Mittlerweile hatte sie sich erstaunlich gut erholt. Sie wußte jedoch, daß die Erlebnisse der vergangenen zwei Wochen - so lange war sie auf Wanderer gewesen - noch Nachwirkungen haben würden, die sich erst sehr viel später zeigten würden.

»Ich verstehe nicht, wieso ES so reagiert hat«, sagte der Galaktische Spieler, als sie ihren Bericht beendet hatte.

»Mir ist das ebenfalls rätselhaft«, bemerkte Michael Rhodan.

»Eine derartige Überreaktion war von der Superintelligenz nicht zu erwarten.«

»Wir werden alles herausfinden«, schloß Ronald Tekener. Er merkte, daß die junge Akonin dringend eine Erholungspause benötigte. »Und was die Jäger der Unsterblichkeit anbetrifft, so wird wohl keiner von ihnen mehr auf den Gedanken kommen, nach Wanderer gehen zu wollen. Der Rummel ist vorbei.« Sie blickten unwillkürlich auf einen der Monitore im Raum. Wanderer hatte seine Position nicht verändert. Der Kunstplanet blieb im Aphel der Plutobahn.

ENDE

Die Akonen sind ruhig, die Jäger der Unsterblichkeit haben das Solsystem verlassen - aber das Problem der Toten Zone im Sektor Arkon besteht nach wie vor. Doch mittlerweile sind die Verursacher bekannt, und Reginald Bull plant eine schnelle, durchgreifende Reaktion.

Wie es weitergeht, schildert Robert Feldhoff im Perry Rhodan-Roman der nächsten Woche. Er trägt den Titel:

OPERATION DRACO

WANDERER IM WANDEL DER ZEITEN

Wanderer nannte man ihn, weil er sich nicht wie andere Himmelskörper um ein festes Zentralgestirn bewegte - wenigstens zur Zeit seiner Entdeckung durch die Menschen nicht -, sondern im Orion-Arm der Milchstraße auf einer recht exotischen Bahn umherwanderte. Auf dieser Bahn kam er an mehr als 30 Sonnensystemen vorbei. Die Himmelsmechaniker errechneten, daß sein Orbit eine langgestreckte Ellipse war, deren eine Brennpunkt der Stern Sol bildete. Ein Kunstplanet war er, eine Scheibe von 8000 Kilometern Durchmesser und beachtlicher Dicke, die eine Scheibenoberfläche war; gestaltet wie ein Sammelsurium aus Landschaften unterschiedlicher Sauerstoffwelten, die Wälder und Savannen waren bevölkert mit Pflanzen und Tieren aus allen Gegenden der Galaxis. Auch Städte gab es auf Wanderer. In einigen davon lebten intelligente Wesen

So war das damals, im Jahr 1976 alter Zeitrechnung, als Perry Rhodan zum erstenmal auf Wanderer landete. Seitdem hat sich manches geändert. Der Wanderer von heute ist nicht mehr derselbe wie vor 2800 Jahren. Die heutige Umlaufbahn der Kunstwelt hat mit dem früheren Orbit nichts mehr gemein. In den Städten lebt niemand mehr. Der allweise Homunk, der fast so gescheit war wie sein Herr und als Schnittstelle zwischen diesem und den Besuchern des Kunstplaneten fungierte, wurde durch eine Körperprojektion Ernst Ellerts abgelöst. Vieles aber ist noch genauso wie vor 28 Jahrhunderten. Die Landschaften haben sich nicht geändert. Immer noch bildet die Maschinenstadt das »administrative« Zentrum der Kunstwelt Und Wanderer ist immer noch ebenso schwer aufzufinden wie im Jahr 1976. Mit Wanderers Orbit ist das so eine Sache. Ganz früher, das weiß man, kreiste er eine Zeitlang um die Sonne Wega. Dann verschwand er, und als er wieder zurückkehrte, bewegte er sich auf der zuvor erwähnten Ellipse. Wanderer galt stets als Residenz der Superintelligenz ES. Als ES vor dem heranrückenden Schwarm fliehen mußte, zerstörte ES den Kunstplaneten, damit er nicht feindlichen Mächten in die Hände fiel. Viel später wurde dann Wanderer II als exaktes Ebenbild seines Vorgängers erschaffen. Er tauchte mal hier, mal da auf, und es war lange Zeit unmöglich, seine Bahn zu errechnen. Das gelang erst Myles Kantor mit seinem ebenso genialen wie komplizierten Rechenverfahren, das er ALGOMYLES nannte. Inzwischen kann aber auch dieser Algorithmus nicht mehr zur Lokalisierung der Kunstwelt herangezogen werden. Wanderer folgt nämlich schon wieder einem neuen Kur.s Dieser Tage befindet er sich im Solsystem, in der Nähe des Aphels der Umlaufbahn des vor 1350 Jahren vernichteten Planeten Pluto.

Das Bild, das sich der Mensch von Wanderer macht, wird geprägt durch die Unfähigkeit des menschlichen Bewußtseins,

Zusammenhänge, die sich über mehr als drei Dimensionen erstrecken, anschaulich zu begreifen. Man glaubt zu wissen, daß ES im 5-D-Kontinuum angesiedelt ist. Wozu brauchte ein solches Wesen eine »Residenz«, die zwar ganz imposant hergerichtet, aber eben doch nur ein dreidimensionales Gebilde ist? Man hat sich eingebildet, daß die langgestreckte Ellipse, auf der Wanderer sich 1976 bewegte, deswegen einen ihrer Brennpunkte am Ort des Sterns Sol hat, weil ES damit seine Bereitschaft ausdrücken wollte, die terranische Menschheit zu Hütern seiner Mächtigkeitsballung zu machen. Wie sieht das jetzt aus? Wie auch immer Wanderers heutige Bahn beschaffen sein mag; keiner der beiden Brennpunkte ist mit dem Standort der Sonne identisch. Heißt das, daß die Terraner sich nicht mehr der Gnade des Überwesens erfreuen? Man hat argumentiert, daß Wanderer der vierdimensionale Abdruck eines Gebildes sei, das im 5-D-Kontinuum existiert und dann wohl mit Recht als Aufenthaltssphäre der Superintelligenz betrachtet werden konnte. Aber das sind Gedankenspielereien. Fest steht, daß man über Wanderer heute noch genausowenig weiß wie damals, als Menschen zum erstenmal den Fuß auf die Oberfläche der Kunswelt setzten.

Es ist klar, daß Wanderer mehr sein muß als nur eine künstliche Welt mit Landschaften und Lebewesen.

Wahrscheinlich verbergen sich in den abstrusen Gebäuden der Maschinenstadt Produkte einer Technik, die allem, was man in der Milchstraße kennt und weiß, um Jahrtausende voraus ist. Warum sonst sollte das Überwesen sich die Mühe gemacht haben, Wanderer 1 zu vernichten, als ES vor der Bedrohung durch den Schwarm das Weite suchen mußte? Die Erlebnisse, die Alnora Deponar und andere Jäger der Unsterblichkeit auf Wanderer haben, beweisen, daß hier mit Energien und Methoden gearbeitet wird, die das Vorstellungsvermögen normal intelligenter Wesen weit übersteigen. Man hat sich daran gewöhnt, Wanderer als einen Ort zu betrachten, zu dem man zitiert wird, wenn ES eine Mitteilung von besonderer Bedeutung machen will - als seinen Rendezvouspunkt sozusagen. In Wirklichkeit ist die Bedeutung des Kunstplaneten wohl ganz anderer und weitaus fundamentalerer Natur. Die wahre Funktion Wanderers scheint nur der erkennen zu dürfen, der dem gewaltigen Bewußtseinsreservoir des Überwesens einverleibt wird.